

Deutsche Freiheit

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 99 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Sonntag Montag, 29. 30. April

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Schacht soll zahlen

Seite 2

Suwichs Mission gescheitert

Seite 2

Das Beaunbuch 2

(Auszug über Dimitoff)

Seite 4

Gehard Segers Kampf

Seite 2

Die Morde von Duisburg

Tote als Ankläger gegen Adolf Hitler

(Sopade.) Die amtliche Mitteilung über die Auffindung der Leichen von vier Duisburger Gewerkschaftsangehörigen (siehe „Deutsche Freiheit“ Nr. 96) bringt die restlose Aufklärung über einer der schrecklichsten Verbrechen, das im Frühjahr 1933 von Nationalsozialisten an Funktionären der sozial demokratischen Arbeiterbewegung verübt worden ist. Die Ermordeten sind: der Angehörige des Metallarbeiterverbandes Schlösser, der Bezirksleiter des Verbandes der Hüttenarbeiter Vitzl, der Angehörige des Verkehrsverbundes und Vorsitzende des Duisburger Reichsbanners Rodenstock und der ehrenamtliche Funktionär des Zentralverbandes der Angestellten, Schmalhans.

In der amtlichen Mitteilung wird behauptet, daß noch nicht festgestellt werden konnte, wie diese Leute zu Tode gekommen sind. Das ist eine glatte Lüge. Bereits am 11. November 1933 hat die „Deutsche Freiheit“ einen genauen Bericht über die Ermordung veröffentlicht, in dem geschildert wird, wie am 2. Mai 1933 in Duisburg wie im ganzen Reich gegen 10 Uhr vormittags alle Gewerkschaftsbüros von schwerbewaffneter SA und SS besetzt wurden.

Die in den Büros anwesenden Gewerkschaftsleiter wurden verhaftet und in das Büro des Deutschen Metallarbeiterverbandes in der Ruhrortstraße gebracht. Dort wurden die Verhafteten mit Keilspießchen und Stabkruten bestialisch mißhandelt.

Einige der Mißhandelten besaßen die noch nicht verhafteten Gewerkschaftsführer in der sicheren Hoffnung, daß es den noch auf freiem Fuß befindlichen gelingen würde, zu entfliehen. Daran, zu führen sofort einige Nazikolonnen zu den Angehörigen der SA in Freiheit befindlichen Funktionäre und verhafteten sie als Geiseln. Einige der noch nicht verhafteten Gewerkschaftsführer trafen sich in einem kleinen Lokal und erfuhren dort von der Festnahme ihrer Angehörigen. Sie beschloßen darauf, sich freiwillig zu stellen, aber nicht den Nazis, sondern der Polizei. Der Nazi-Bezirkspräsident lieferte aber die Führer den Nazis aus, und sie wurden zur Verurteilung in das Metallarbeiterhaus in der Ruhrortstraße gebracht. Schon auf dem Wege dorthin wurde der Angehörige des Metallarbeiterverbandes Schlösser in der fürchterlichsten Weise mißhandelt.

Dann schleppt man den Bewußtlosen in den Heizungs Keller des Metallarbeiterhauses. Dort lagen schon die fürchterlich zerstückelten Körper des Bezirksleiters der Hüttenarbeiter Vitzl, des Angehörigen des Verkehrsverbundes Rodenstock und des jungen Funktionärs des Zentralverbandes anwesend war, als die Besetzung durch die SA erfolgte und den man nicht mißhandelte, durch er es wagte, den Angestellten des ZbA. zu Hilfe zu kommen.

Am Nachmittag des gleichen Tages mußten die übrigen Gewerkschaftsführer, mit roten und schwarzroten Fahnen drapiert, mit erhobenen Händen durch die Straßen Duisburgs marschieren, und mit Keilspießchen, Stabkruten und Gummiknüppeln wurden sie gezwungen, die Internationale zu singen. Über diesen Aufzug berichtete am nächsten Tag die gleichgeschaltete Presse, und sie teilte gleichzeitig mit, daß die Gewerkschaftsführer Schlösser, Vitzl, Rodenstock und Schmalhans einem Spezialverhör durch den Führer der NSDAP, Multhaupt, unterzogen worden seien. Die Angehörigen erhielten nie wieder eine Nachricht, und die Polizei weigerte sich, Nachforschungen anzustellen. Zwei Wochen später meldete die Zeitung der NSDAP, die damals noch von Multhaupt redigiert wurde, daß die verschwundenen Gewerkschaftsführer sich ihrer Verhaftung durch die SA nicht entzogen hätten. In Wahrheit waren ihre Leichen bei Nacht und Nebel verscharrt worden.

Die rassistischen Führer in Deutschland kennen seit langem die Vorden von Duisburg, aber ihre einzige Vergeßlichkeit bestand darin, daß sie den Anführer der Mörderbande, den Leiter der NSDAP, Multhaupt, nicht mehr in den Reichstag vom 12. November schickten. Man versteht daher die Warnung der Polizei, an die Leichenfunde keine weiteren Reaktionen zu knüpfen und so die Bevölkerung zu beunruhigen. Von einer beispiellosen Niedrigkeit der Gestinnung zeugt es ferner, wenn die amtlichen deutschen Stellen in voller Kenntnis des wahren Sachverhalts die Mitteilung über den Leichenfund mit der Bemerkung versehen, daß man noch Ermittlungen anstelle, ob die Mordtat nicht mit einer Veruntreuung von Gewerkschaftsgeldern zusammenhänge.

Das ist die Moral des „dritten Reiches“: die Mörder laufen frei herum und die Ermordeten bezichtigt man ein Jahr nach ihrem schrecklichen Tod noch der Unterschlagung.

So wurden sie totgefoltert Die Mörder sind in Amt und Würden

Aus dem Reich wird uns über die Duisburger Schandtaten der Parteigenossen des Reichsanführers noch geschrieben:

Am Vormittag des 2. Mai besetzten SA und SS auch in Duisburg das Gewerkschaftshaus, das Parteisekretariat und die „Volksstimme“. Alle Angestellten wurden im Gewerkschaftshaus in ein Zimmer gesperrt und dann einzeln zu einem „Verhör“ in den Keller gebracht. Nach dieser ersten Folter kamen die Genossen auf die Gänge, wo sie mit erhobenen Armen und aus vielen Wunden blutend stundenlang mit dem Gesicht zur Wand stehen mußten. Darunter alte Sozialdemokraten von 60 Jahren, die ein Lebensalter in der Arbeiterbewegung ihr Bestes für das Volk an Rhein und Ruhr geleistet hatten. Sie alle wurden entsetzlich geschlagen.

Ihre braunen Peiniger waren durchschnittlich jünger als die Kinder der Gefolterten und konnten zum Teil Gekel sein.

Die Vertreter der freien Gewerkschaften in Duisburg, die mit ihrer ganzen Autorität und ihrem unbedingten Charakter für die Einheit der deutschen Republik in der Separatisterei und für den passiven Widerstand gegen den weltlichen Imperialismus bei der Ruhrbesetzung gekämpft hatten, wurden von der nationalsozialistischen Schelte mit eisenschlagenden Stiefelabsätzen ins Gesicht getreten.

Die Folter wurde geistig, jahrelang angepeinigter Bestialität feierte an ihren Opfern sadistische Orgien. Sorgfältig richteten die jungen braunen Henker am frühen Nachmittag ihre Gefangenen für einen „Reizzug“ durch die Hauptstraßen der Stadt her. Die Anordnungen gab ein SA-Führer, der im dürgerlichen Beruf akademisch gebildeter Syndikus der Industrie war. Er steht mit brennenden Lettern im Buch unserer Schande.

Einige Genossen mit einer Glase bekamen drei Pfeile von hellem Teer auf den Kopf, an die Wangen Hafentkreuze. Anderen wurden Hafentkreuze ins Haar geschnitten, teils weiß das Haar ausgerissen. Allen waren Gesicht und Glieder zerfetzt, das Blut lief aus Mund und Nase.

In diesem Zustande traten die 22 Mann, jeder links und rechts von einem SS-Mann flankiert, dahinter drei SS-Leute, jeder Henker mit Revolver und langem Gummiknüppel in der Hand, den Marsch durch die Stadt an.

Ein alter Sozialdemokrat mußte voran ein an einer Stange gebundenes Bündel geraubter Fahnen tragen. Zwei Genossen bekamen ein Transparent: „Wir sind die Landesverräter“. Eine SA-Kapelle stellte sich vor den Zug und spielte zu dieser Wanderung nach Golgatha der deutschen Arbeiterbewegung „Das Wandern ist des Müllers Lust“. Nach einiger Zeit setzte die Musik ab.

Nun wurden die Sozialdemokraten, dauernd die Hände über dem Kopf, im Dauerlauf und bei dauerndem Schlagen mit dem Gummiknüppel durch die Straßen gejagt. Dazu mußten die Gefangenen ihr heiligstes Lied, die Internationale, singen.

Immer wieder, zwanzigmal und mehr den Refrain: „Völker hört die Signale — die Internationale erkämpft das Menschenrecht.“ Wer nicht laut genug sang, bekam den Gummiknüppel ins Gesicht, wer zu laut sang auch.

Aber die Sozialdemokraten sangen, sie hielten die Schläge aus, sie schrien den Tausenden, die die Straße füllten, ihre sozialistische Parole vom Menschenrecht ins Gewissen. Da fanden Arbeiter, Männer, Frauen und Kinder mit brennendem Schmerz und heißen Tränen, da fanden die christlichen Arbeiter trumm und voll banger Ahnung wie vor einem entsetzlichen Traumbild. Das Furchtbare auf einer deutschen Straße aber war Tatsache, bei hellem Sonnenschein am Spätnachmittag. Auch Bürgerliche waren erkrankt vor Entsetzen.

Nur wenige waren nationalsozialistisch genug, um diesem Schreckenszug zuzuschauen. Darunter Weiber der „besten“ Klasse. Auch sie werden nicht vergessen.

Dieser Prägeidauermarsch mit der Internationale dauerte zwei volle Stunden. Einer fiel in Ohnmacht. Der Zug hielt kurz, der alte Mann bekam Oberseifen und mußte halb bewußtlos am Arm seiner braunen jungen „Erzieher“ mitrennen. Endlich am Polizeipräsidium, bisher hatte die Polizei den Zug mit Karabinern begleitet,

Vorsetzung siehe 2. Seite

Gestern und heute

Am 19. April sprach Göbbels vor den Führerräten des Reichverbandes der deutschen Presse. Herr Göbbels redet viel, aber man muß ihm zugestehen, daß diese Rede vor den SS-Journalisten Qualitäten besaß. Es war eine Kapuzinerpredigt, gallig und giftig, voller Boshheit gegen seine früheren Kollegen, die noch im Sigen die Hände an die Hosennaht legten.

Lebhafteste Zustimmung und Heiterkeit verzeichnet der Bericht nach folgenden Sätzen: „Wenn beispielsweise ein führender Nationalsozialist im Sportpalast eine Rede hält, so bin ich davon überzeugt, daß ich so viel Intelligenz besäße, eine solche Versammlung hundertmal zu beschreiben und immer anders, genau so, wie wenn ich Fotograf wäre, ich die Intelligenz hätte, die Versammlung in hundert verschiedenen Variationen zu fotografieren. Ich würde mich nicht — das ist zwar bequem, aber es ist langweilig — vor das Podium hinstellen und immer wieder den Redner knipsen.“

Wir sind, wir gestehen es, in ernstlicher Sorge. Denn wir fürchten, daß diese Bemerkung des Herrn Göbbels die deutsche Presse vor jenen Bildern entblößen könnte, die wir immer wieder mit Andacht und Ausdauer betrachten. Das ging in jüngster Zeit schon soweit, daß wir den Textgeschwulsten furchtbar auswichen, gebannt von Führerbildern. Guten Tag, lieber Herr Gauleiter! Gestern waren Sie bei der Parade. Heute sehen wir Sie wieder bei einer Hochzeit. Und Sie, lieber Chefredakteur! Wir freuen uns, zum 85. Male im Laufe von drei Monaten, Ihre Bekanntschaft zu machen. Eben empfangen Sie noch den Herrn Minister, jetzt sitzen Sie schon wieder bei der Schreibtischschlacht.

Aber nun hat die fotografische Linse einen Fehler. Die Sprache und die Schrift kann man zerkauen und zermatschen; diese kleine technische Apparatur aber ist unerbittlich. Herr Gauleiter, wie sieht Ihre Uniform heute schlecht über Ihrem Bauch! Was machen Sie für ein dummes Gesicht, während die Hitlerfahnen an Ihnen vorübergehen! Was ist das für eine Speckfalte unter Ihrem Kinn! Kurz, die Kamera kann tückisch und grausam sein, und gerade dann, wenn sie eine Fassade zu fotografieren hat, ist sie imstande, die Wirklichkeit schauerlich zu entblößen.

Wir sind, auch dieses Geständnis sei gewagt, seit langem Liebhaber der „Fränkischen Tageszeitung“, des Blattes, das unter Streichers Stern leuchtet. Nie aber war eine Nummer so interessant wie die vom 26. April. In Nürnberg wurde wieder einmal eine Galabearbeitung veranstaltet, zu der auch Hitler erschienen war. Von diesem Ereignis wurden 24 Bilder aufgenommen. Siebzehnmal sahen wir den Frankenfürher. Peripherisch sind seine Führerqualitäten nicht ohne weiteres sichtbar. Klein und feist, mit einem kahlleuchtenden Rundkopf und schiefen Kalmückenaugen. Wer auf eine germanische Lichtgestalt geraten hat, erlebt statt eines Siegfrieds einen Egel.

Vierundzwanzigmal erblicken wir den Führer. Er ist düster, versonnen, andächtig, ergriffen, aber auch heiter und kordial. Dies letztere insbesondere zu seinem alten Freunde Julius Streicher. Wie herzlich drückt er ihm die Hand, zwei Augenpaare blicken sich aufrichtigem Einvernehmen an. Sie sind Freunde und Kameraden geblieben und bleiben es, für und für, komme, was kommen mag. Ich, oberster Osa, sorgen für den Ethos, Held und Heiliger; Du, mein lieber Julius, darfst Deine kleinen Privatprogramme arrangieren und, meinotwegen, auch von den Franzosen sagen, daß sie ein Bastardvolk von Negern und Juden seien. Ich mache das schon wieder gut mit der nächsten Verständigungsrede. Treue um Treue!

Eine Bitte ergeht also aus unserer landesverräterischen Feder an Herrn Göbbels, in der Hoffnung, Erhörung zu finden. Er lasse uns diese Bilder in der nationalsozialistischen Presse. Er falle der Leika nicht in den Auslöser. Es gibt für uns keine bessere Kunde von dem, was täglich von der braunen Macht sichtbar ist als diese Bilder. Auf all den unzähligen Uniformen sitzen Köpfe, und deren Anblick möchten wir nicht missen. Argus.

Infolge des sozialistischen Maitages wird Dienstag, den 1. Mai 1934, unser Blatt nicht erscheinen.

Die Morde von Duisburg

Fortsetzung von der 1. Seite.

war es auch der Würgepolizei zu viel; sie leitete den Schreckenszug in den Gefängnishof.

Die zweiundzwanzig verschlagenen Genossen bekamen aber keine Ruhe. SS- und SA-Boite sich die Männer einzeln zu „Vernehmungen“ zurück ins Gewerkschaftshaus. Darunter die vier Gewerkschaftsbeamten Schlösser, Hirz, Rodenkopf und Schmalhans, deren Leichen jetzt nach einem Jahr im Walde bei Dinslaken gefunden wurden.

Der Staatsanwalt hat nicht nötig, die Mörder zu suchen, sie sitzen heute an der Spitze der Duisburger Behörden und sind Leiter der Arbeitsfront. Die ganze Duisburger Bevölkerung kennt die Mörder.

Die SS hat unsere vier Kameraden im Duisburger Gewerkschaftshaus nach stundenlangem entsetzlicher Folter ermordet. Im Hausflur hatte man lediglich die Jacke und Mütze von Schlösser vergessen; sie hingen noch tagelang dort, aber die Leichen der Genossen waren in der Nacht zum 3. Mai weggeschafft. Unseren ermordeten Kameraden aber schwören wir an diesem 1. Mai: keinen Tag veräumen wir, um durch die sozialistische Revolution den Mord an Euch zu sühnen.

on tra.

Eine total verlumpte Presse schweigt. Beamtete Schurken verdächtigen die Ermordeten der Defraudation.

Der „Führer“ aber schwätzt und schwätzt von der „unblutigen“ Revolution. Er und die Mitverantwortlichen nennen nicht die Mörder, sondern diejenigen, die solche Verhältnisse aus Nicht bringen und die Bestrafung der Schuldigen fordern, „Halunken“!

Wer sind die wahrhaft Schuldigen? Diejenigen, die Jahr um Jahr untreue Kurden gegen die „marxistischen Unternehmungen“, gegen die „vollkommenen Bonzen“ nebelt haben.

Aus den Schriften, aus den Reden der Hitler, der Göbbels und Göring ist der blutige Wahn erwachsen, der in Deutschland mordet und unser Vaterland schändet.

Kein Vergessen gibt es und kein Vergessen. Die Rache wird richten.

Das Neueste

Vom Regierungspräsident in Arnberg ist die in Tagen erscheinende katholische „Westdeutsche Volkszeitung“ für die Zeit vom 26. April bis 2. Mai verboten worden. Die soll „unwahre“ Nachrichten über die Sprengung einer katholischen Jugendkundgebung durch Nazis gebracht haben.

Der neue englische Botschafter in Paris Sir George Clerk wird, wie aus London verlautet, keinen Posten am kommenden Dienstag antreten.

Nach einer Meldung aus Buenos Aires haben die Vertreter der Vereinigten Staaten, Polens, Kubas, Guatemalas, Salvadors, Guatemalas, Venezuelas, Panamas, Nicaraguas, Honduras, Costa Ricas und Haitis am Freitag einen Nichtangriffspakt unterzeichnet, der auf die Anregung des argentinischen Außenministers Saavedra Lamas zurückgeht.

Hitler und Schacht als Youngsklaven

Gemeinsamer englisch-französischer Schritt in Berlin

Berlin, 28. April. Die Ankündigung des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht, daß Deutschland transferenunfähig sei, hat einen sehr ernsten diplomatischen Schritt Englands und Frankreichs hervorgerufen, der für die Reichsregierung ganz überraschend kam. Beide Völkerverträge haben im Auswärtigen Amt vorgeschrieben und verlangt, daß der Zinsendienst für die Dawes- und die Young-Anleihe bei der bevorstehenden Transferenregulierung bevorzugt behandelt werde. Diesen Anleihen komme in erhöhter Rang gegenüber den privaten Schulden zu.

Die englisch-französische Forderung ist für die Reichsregierung neben der finanzpolitischen Verantwortung auch eine innerpolitische Belastung. Die Hege gegen die Dawes- und die Young-Sklaverei war ein Kernstück der nationalsozialistischen Agitation. Wenn der Reichskanzler und der Reichsbankpräsident sich nun einem englisch-französischen Nachspruch gerade zugunsten der politischen Anleihen beugen müssen, so ist das ein großer Prestigeverlust.

Sehr ernste Argumente

Paris, 28. April. Ein großer Teil der französischen Presse hat auf die Bedeutung des englischen und französischen Schritts in Berlin wegen der Dawes- und Young-Anleihe im Zusammenhang mit den Erklärungen des Reichsbankpräsidenten auf der Transferenkonferenz hin und spricht von einer Warnung, die Deutschland erteilt werde. Ueber den Verlauf, den die Transferenkonferenz nehmen werde, und die eventuellen Folgen, die sich daraus ergeben könnten, ist man vorläufig sehr zurückhaltend.

Der Berliner Berichtschreiber der Havasagentur schreibt: Man weiß noch nicht, in welchem Maße Dr. Schacht seine intransigente Haltung wird beibehalten können. Die Gläubiger Deutschlands sind sehr ernste Argumente, über die sie verfügen, geltend zu machen. Die Reichsbank und die Reichsregierung werden wohl gezwungen sein, dem Rechnung zu tragen, wenn sie nicht wollen, daß die Lage ihres Landes sich noch mehr verschlimmert und die in der Welt-

wirtschaft bereits vorhandenen Störungen noch weiter verstärkt werden.

Das Wirtschaftsblatt „Journée Industrielle“ erklärt: Die neue Transferenkonferenz bedarf keines langen Kommentars; sie ist durch das Manöver vorbereitet, das seit mehr als zwei Monate dauert und sich allen Umständen anzupassen mußte. Die Konferenz wird ohne Zweifel implizite oder explizite ein vollständiges Moratorium aufheben. Dieser lange Waffengang zwischen Deutschland und seinen Gläubigern wird in etwa am Art des Kampfes zwischen den Horatiern und den Curialtern abspielen.

London, 28. April. Der englische Schritt macht hier sehr starken Eindruck, da er ein Novum darstellt. Bis hier hat die britische Regierung stets abgelehnt, sich amisch in internationale Finanzverhandlungen einzumischen.

Die „Times“ schreibt in einem Leitartikel: Die Rundfunkrede Dr. Schachts habe klar genug gezeigt, daß eine Einstellung des deutschen Bartransfers erwogen werde. Man wisse aber noch nicht, daß diese auch die Dawes- und Young-Anleihe umfassen werde. Die deutsche Regierung könne die wirkliche Bedeutung der korrekten, aber unzweideutigen Fassung der englischen Vorstellungen nicht misverstehen. Das von den deutschen Finanzbehörden geplante Vorgehen läßt sich auf die Auffassung, daß der Transfer von Zinszahlungen unmöglich sei, ohne die Stabilität der deutschen Währung zu gefährden, weil die Einschränkungsmaßnahmen der anderen Staaten Deutschlands nicht mehr die Erzielung eines Ausnahmsübersehens ermöglichen. Man könne allerdings bereitwillig zugeben, daß die internationale Handelslage sich während der letzten vier Jahre derart verschlechtert habe, daß es Deutschland unmöglich sei, seinen Schuldendienst in vollem Umfange zu erfüllen. Trotzdem bleibe die Tatsache bestehen, daß die deutsche Handelsbilanz in Wirklichkeit nicht eine Angelegenheit sei, über die Deutschland keine Kontrolle habe. Sie sei im Gegenteil weitgehend durch die Politik der Reichsbank und der Regierung beeinflusst. Es bestehe alle Veranlassung zu der Hoffnung, daß Dr. Schacht noch nicht sein letztes Wort gesagt habe. Es müsse ihm ferner klar sein, daß man von den Gläubigern Deutschlands kaum erwarten könne, ein willkürliches Vorgehen zu dulden. Ferner müsse ihm klar sein, daß eine glatte Verweigerung einer angemessenen Regelung unvermeidlicherweise die Gläubiger zwingen würde, zu Gegenmaßnahmen zu greifen.

Suvich's Mission gescheitert

Frankreich gegen illusionäre Abrüstungspolitik

Paris, 28. April. Nach dem einmütigen Urteil der französischen Presse ist die Mission des italienischen Unterstaatssekretärs Suvich in London und in Brüssel ergebnislos geblieben. Italien hat seit einem Jahr, so erklärt der Außenminister bei der „Echo de Paris“, keine glückliche Hand. Ernos Renes hat die Reihe nicht gebracht. Renes ist nur auf französischer Seite zu verzeichnen. Nach der Note vom 16. April kann die französische Regierung, wenn sie nicht ihre Autorität untergraben und ihre Alliierten verprellen will, nicht mehr die Fiktionen, auf denen Rom und London den Abrüstungsvertrag aufbauen wollen, für bare Münze nehmen. Es handelt sich um die Fiktion einer internationalen wirksamen Kontrolle gegenüber Deutschland, um die Fiktion einer Defensivrüstung, die für immer den Angriff ausschließen soll, um die Fiktion einer nationalsozialistischen Militärs von 25 Millionen Mann, die durch strenge Vorschriften für nichtmilitärische Arbeiten bestimmt sein sollen, und um noch eine Reihe anderer Fiktionen.

Im Gegensatz zur Annahme der englischen und italienischen Minister sind wir der Auffassung, daß das Anwachsen der deutschen Militärmacht eher verlangsamt als überhastet wird, wenn man sie ein für allemal der Unterstützung durch diese mehr oder weniger aufrichtige Ideologie beraubt. Der „Petit Parisien“ ironisiert die englischen Minister, die sehr schlechte Psychologen seien und starkköpfig mit Hilfe einiger unzureichender Durchführungsgarantien ihren Kompromißplan durchdrücken möchten, der die Aufrüstung Deutschlands mit der Abschichtung der französischen Verteidigungsmittel kombiniere. Wenn die Engländer etwa einen derartigen Plan für Genf vorbereiten sollten, könnte man bereits heute sagen, daß sie damit keinen Erfolg haben würden.

Im Gegensatz zur Annahme der englischen und italienischen Minister sind wir der Auffassung, daß das Anwachsen der deutschen Militärmacht eher verlangsamt als überhastet wird, wenn man sie ein für allemal der Unterstützung durch diese mehr oder weniger aufrichtige Ideologie beraubt. Der „Petit Parisien“ ironisiert die englischen Minister, die sehr schlechte Psychologen seien und starkköpfig mit Hilfe einiger unzureichender Durchführungsgarantien ihren Kompromißplan durchdrücken möchten, der die Aufrüstung Deutschlands mit der Abschichtung der französischen Verteidigungsmittel kombiniere. Wenn die Engländer etwa einen derartigen Plan für Genf vorbereiten sollten, könnte man bereits heute sagen, daß sie damit keinen Erfolg haben würden.

Die „Frankfurter Nachrichten“

Nach 200 Jahren am Ende

Die im Jahre 1722 gegründeten „Frankfurter Nachrichten“ eine der ältesten deutschen Zeitungen, werden am 30. April ihr Erscheinen einstellen, da sich die Verhandlungen zwecks Übernahme der Zeitung auf einen anderen Verlag geschlossen haben.

Der „Jude“ Gambetta

In der Aprilnummer 16 des „Stürmer“, Herausgeber: Ehrengruppenführer Julius Streicher, persöhnlicher Freund Hitlers, lesen wir: Gambetta, der französische Nationalheld, der Diktator von Paris, Krafteeler, Revanard, war Jude. Von Zeitgenossen wird er geschildert als kurzbeinig, mit rauhem Bauch, bligem Gesicht, verketteter Stimme, schwerfällig, von schlechter Erziehung, gewürzt mit Knoblauch, gepfickt mit Speck und mit ranzigem Öl eingerieben. Seine jüdische Geliebte, Leonie Leon, die ihn zuletzt tödlich verwundete, hatte ihm einen Sohn, Massabie genannt, geboren. Gambetta hieß eigentlich Basso (seine Romanisierung des Judennamens Basi). Er hatte die alte, reiche jüdische Witwe, Julie Adam, zur Herzogsfreundin erwählt. Gambetta hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis und wurde von den Juden Frankreichs als „Dauphin von Frankreich“ gerühmt. Das Volk von Paris muß sein Denkmal auf einem Hauptplatz dulden, weil es die Juden so moßte. Es ist der Ausdruck für den Triumph Judas über Frankreich. Selbsterfindlich behauptet Gambetta alle wichtigen Ämter seines Machtbereichs mit Juden. Gambetta war auch Freimaurer hohen Grades. Seine Finanztransaktionen für seine eigene Rechnung sind erkennbar. 1870 war er noch arm und 1871 schon vielfacher Millionär. Er ist also alles in allem das Urbild des politisierenden Juden, die Personifikation der jüdischen Politik.

In diesem unappetitlichen Erguß nur eine kleine, aber nicht unwichtige Feststellung: Gambetta war kein Jude!

Frühling in Oranienburg



Das Kind Gerhard Segers im Konzentrationslager

Gerhard Seger im Kampf

Ein gefährlicher Gegner der braunen Barbarei

Der aus dem Konzentrationslager Oranienburg entflohenen sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Gerhard Seger hat sich nicht darauf beschränkt, in der wiedergewonnenen Freiheit seine Schrift zu veröffentlichen. Diese Schrift freilich ist allein schon ein 6.1 Stück antisozialistischer Propaganda; ihr Erfolg ist außerordentlich, sie ist bisher in acht Sprachen übersetzt und erzielt stätliche Auflagen; in Holland wurden in weniger als zwei Monaten 50.000, in Schweden in der gleichen Zeit 61.000 Exemplare verkauft. Darüber hinaus hat Seger eine lange Vorvortournee begonnen, um mit Einlay seiner ganzen Kraft die Aufrüstung über das gegenwärtige Deutschland zu betreiben. Ueber Polen-Dänemark ging er nach Schweden, wo er in Stockholm und Göteborg in den größten Sälen überfüllte, stiefle Versammlungen hatte. Daneben zeigte sich, daß alle Zeitungen bis in die konterrevolutionären Blätter lange Interviews und Vespresungen der Schrift Segers brachten, so daß diese ersten Wochen seiner Reise schon sehr erfolgreich waren.

Von Skandinavien ging Seger nach England, wo er jetzt noch tätig ist. Er hat in England mehr als 30 öffentliche Versammlungen, außer in London in Bristol, Plymouth, Sheffield, Swansea, Cambridge, Brixham, Preston und vielen anderen Provinzialstädten. Da Seger die englische Sprache beherrscht, ist es ihm möglich, mit der größten Eindringlichkeit zu reden und, wie das in England üblich ist, nach dem Vortrag hundentlang Fragen zu beantworten. Daneben ist er auch in England vielfach interviewt worden, auch von liberalen und konservativen Zeitungen, so daß zusammen mit seiner schriftstellerischen Mitarbeit an englischen Zeitungen und Zeitchriften und seinen überall überfüllten Vorträgen eine bemerkenswerte Publizität für seine antisozialistische Arbeit gegeben ist.

Die Welt deutschen Diktatoren über die Tätigkeit Segers hebt daran hervor, daß sie seine Frau und sein anderthalbjähriges Kind noch immer in Schutzhaft halten. Seger wird dennoch seine Kampfproben fortsetzen.

1. Mai im Wandel der Zeiten



1890

„Was hat er denn getan?“
„Er hat den 1. Mai gefeiert!“

1934

„Was hat er denn getan?“
„Er hat den 1. Mai nicht gefeiert!“

Der Mord an dem Arbeiter Lukas

Die in Saarbrücken erscheinende Wochenschrift „Westland“ schreibt:

Die Berliner Zeitungen haben am 20. Dezember 1933 berichtet, daß vier Neuköllner Arbeiter vom Schwurgericht Berlin wegen Mords zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt worden sind.

Mehr ist der Öffentlichkeit nicht bekannt gegeben worden. Uns liegt jetzt ein Auszug aus den Akten vor nebst einem Rapport der Brigade 31, Berlin Südost. Wir geben in dem, was hier folgt, nur die aktenmäßig festgestellten Tatsachen wieder, enthalten uns jedes Kommentars, jeder Schlußfolgerung. Die Akten sprechen — ob für oder gegen die SA, ob für oder gegen das Dritte Reich, ob für oder gegen seine Rechtsprechung, das mag jeder halten nach dem Eindruck, den diese Geschehnisse auf ihn machen.

In der Nacht von Samstag den 2. auf Sonntag den 3. Dezember gehen die SA-Leute Leopold Pansegrau und J. Ochsenfort, die in der SA-Kaserne „Bärwinkel“ an der Steinbockstraße zu Berlin-Neukölln stationiert sind, in eine Gastwirtschaft an der Lahnstraße. Sie finden dort vier SS-Leute aus der SS-Kaserne auf dem Industriegelände am Oberhafen. Und einige Arbeiter.

Im Lokal ist ein Grammophon. Die Uniformierten spielen pausenlos nationale Platten. Und singen den Text dazu. Das Lied: „Lore, Lore...“ wird nach Aussage der Zeugen zehnmal und öfter hintereinander gespielt. Gegen zwölf Uhr sagt der Arbeiter Max Lukas — aus Neukölln, Schönweidestraße, 34 Jahre alt, verheiratet, zwei Kinder, stets parteilos gewesen — zu den SA-Leuten: „Kinder, hört doch mit dem dämlichen Gesänge auf!“

Die SA- und SS-Leute haben dies Ansinnen nach ihrer Aussage als eine Beschimpfung der nationalsozialistischen Idee empfunden. Sie vermögen das jedoch im Verfahren nicht näher zu begründen. Es kommt jedenfalls in der Nacht zu einem heftigen Wortwechsel. Die Uniformierten verlangen von Lukas, daß er sich in aller Form entschuldige. Der lehnt das ab, weil er niemanden und nichts beschimpft habe.

Darauf schleppen ihn die sechs auf die Straße. Dort wird er mit Fäusten und mit Gummiknüppeln so lange geschlagen, bis er bewußtlos am Boden liegt. Das dauert, nach Aussage der Zeugen, eine halbe Stunde, möglicherweise hat es auch fünf Minuten länger gewährt. Den Arbeiter Lukas, den sie für tot halten, packen die sechs an Schultern und Beinen, schleppen ihn die Lahnstraße herunter bis zur Brücke. Dort werfen sie ihn in den Schiffahrtskanal.

Das Wasser steht nicht tief, es ist ja Winter. Die Kälte bringt Lukas wieder zum Bewußtsein. Er schwimmt und es gelingt ihm nach einiger Zeit, das Ufer zu erreichen.

Die sechs haben von der Brücke, die in der Verlängerung der Lahnstraße über den Kanal führt, beobachtet, daß Lukas durch das eisige Wasser wieder zu sich kommt. Als er das Ufer erreicht, greifen sie ihn sofort. Sie schlagen etwa 12 Minuten auf ihn ein, dann ist er tot. Sie nehmen ihre Messer — auf denen nach der Anklageschrift „Blut und Ehre“ steht — auf den Lukas den Bauch von oben nach unten auf, schneiden ihm die Geschlechtsteile ab. Sie reißen der Leiche die Kleider herunter, zerfetzen den Körper mit Messerstichen, fünfzehn werden später bei der Obduktion allein auf dem Rücken gezählt. Den fast nackten Leichnam schleifen sie am Ufer entlang und dann übers Feld, sie werfen ihn vor den Straßenbahnhof Mittelbuschweg. Die Identitätspapiere des Lukas nehmen sie an sich. Worauf sie sich in ihre Kasernen begeben.

Der Vorfall ist beobachtet worden, doch hat es niemand gewagt, SA und SS in den Arm zu fallen. Immerhin — die Polizei wird sofort benachrichtigt. Um 12³⁰ Uhr bereits werden Pansegrau und Ochsenfort in der Kaserne „Bärwinkel“, die anderen kurz darauf in ihrem Lokal auf dem Hafengelände verhaftet.

Die Kameraden der sechs in den Kasernen widersetzen sich der Festnahme, dem ruhigen, nachdrücklichen Verhalten des Polizeioffiziers gelang es jedoch, die Leute herauszubekommen.

Am anderen Morgen bereits, am Sonntag, den 3. Dezember, verlangt die Feldpolizei, die im ehemaligen Generalkommando auf der General Papestraße domiziliert und der SA und SS als Disziplinarbehörde untersteht, vom Polizeiamt Neukölln die Herausgabe der sechs. Gleichzeitig werden die Zeitungen über die Reichspressestelle dahin informiert, daß sie über diesen Fall nicht berichten dürfen.

Am Montag, am 4. Dezember, verlangt der Untersuchungsrichter die Herausgabe der Gefangenen zwecks Vollstreckung des inzwischen erlassenen Haftbefehls. Die Feldpolizei lehnt das ab.

Noch am Nachmittag des gleichen Tages verlangt der Staatsanwalt von Haacke von der Zentralstaatsanwaltschaft aus demselben Grund die Herausgabe. Die Feldpolizei lehnt ab.

Am Abend des 4. Dezember ersucht der Justizminister Kerrl, der von den Justizbehörden alarmiert wurde, vom Gruppenführer Ernst, daß er für die Auslieferung der sechs Sorge. Ernst muß dem Minister melden, daß er dem Wunsch des Ministers nicht habe nachkommen können. Die Feldpolizei hat sein Ansuchen abgelehnt.

Dienstag, am 5. Dezember, beschließt ein Ministerrat unter Vorsitz des preußischen Ministerpräsidenten Göring, daß die sechs des Mords Beschuldigten an die Gerichte auszuliefern seien.

Die Auslieferung soll am Mittwoch erfolgen. Am Mittwoch früh leben von den sechs nur noch vier. Zwei werden in der Zelle der Feldpolizei-Kaserne erhängt aufgefunden.

Eine Aufklärung dieses Vorfalles in der General Papestraße ist offenbar nicht versucht worden, in den Akten ist nicht davon die Rede. Auch die Namen der beiden Toten finden sich nicht. Nach dem Rapport der Brigade soll der eine der Sturmführer Frig Krause vom Sturmlokal „Kaiser-Friedrich-Turm“ in der Kaiser Friedrichstraße zu Neukölln gewesen sein. Der andere ein gewisser Richard Hamann, der viele Jahre Führer des Rotfrontbunds und der Antifa, Neu-

kölln war. Anfang 1932 zur NSDAP übertrat und sich erstmalig als Belastungszeuge gegen seine ehemaligen Kameraden in dem Prozeß wegen der Ermordung des Gastwirts Böwe in der Richardstraße zu Neukölln bewährte.

Die Abendzeitungen des 5. Dezember berichteten kurz, daß in der Nähe des Straßenbahnhofs Mittelbuschweg ein Lustmord an einem Unbekannten geschehen sei; die vier als Schuldige Festgestellten wurden im beschleunigten Verfahren abgerichtet.

Am 19. Dezember stehen die vier Ueberlebenden vor dem Schwurgericht Berlin unter der Anklage wegen Mords. Unter Hinweis auf die Begleitumstände wird die Öffentlichkeit „wegen Gefährdung der Sittlichkeit“ für die ganze Dauer der Verhandlung ausgeschlossen. Aus den Akten geht nur hervor, daß Pansegrau und Ochsenfort bereits im April 1933 unangenehm aufgefallen sind. Als das Haus des Verbands für Freidenkertum und Feuerbestattung e. V. in Berlin SO, Gneisenaustraße, von der SA besetzt wurde, hatten sie aus dem Magazin des Verbandes einen Sarg genommen und einen Verbandsangestellten hineingeworfen. Den geschlossenen Sarg hatten sie dann durch die Straßen gefahren. Der Angestellte ist jetzt, wie in den Akten vermerkt wird im Irrenhaus. Weiterhin sagen die Akten, daß ein Anlaß, gegen Pansegrau und Ochsenfort vorzugehen, damals nicht als gegeben erachtet worden sei.

Von den vier Angeklagten wurden je zwei zu 15 und 14 Jahren Zuchthaus verurteilt. Wegen gemeinschaftlichen Mordes. Die Zeitungen vom 20. Dezember geben das Urteil kurz wieder, sie erwähnen jedoch weder durch Wort noch durch Andeutung, daß es sich um Angehörige der SA und SS handelt, auch die Kasernen werden nicht erwähnt.

Auf Anweisung des Justizministeriums hat der Staatsanwaltschaftsrat von Haacke gegen das Urteil Revision angemeldet, weil hier Todesstrafe am Plage sei. Ueber die Revision ist unseres Wissens noch nicht entschieden.

Es scheint, daß der Fall Lukas auch in den Kreisen der braunen Bataillone Eindruck gemacht hat. Denn in dem Rapport heißt es, daß die Führung der Brigade 31, welche die SA und SS von Berlin-Südost umfaßt, nunmehr energisch durchgegriffen habe. Insbesondere habe der Stabsführer Karl Ose aus der Bergstraße in Neukölln eine erhebliche Anzahl von „Schlägern“ „disziplinieren“ lassen. Unter der Disziplinierung ist offenbar der Abtransport nach Oranienburg zu verstehen.

Nette kleine Beschlagnahme

In der Reichshauptstadt, Unter den Linden 3, haben seit alten Zeiten zwei bekannte Berliner Klubs ihren Sitz, die „Ressource von 1784“ und der „Klub von 1880“.

Klubs im Berliner Sinn. Dort ab man gut, dort wurde hin und wieder einmal getanzt. Vor allem aber — dort wurde gespielt. Hoch. Sehr hoch! Zehntausende wurden dort jeden Abend umgesetzt. Das war bekannt. So bekannt wie der Umstand, daß die Klubmitglieder in der Hauptsache nicht-arisches Geblüts waren. Die anderen waren im „Union-Club“. Und in der „Deutschen Gesellschaft von 1914“, da war man so wohl als auch.

Das Dritte Reich brach auf. Es wurde zu Berlin höher gespielt als je zuvor. Nicht gerade im „Klub von 1880“, da hatte man andere Sorgen. Vielmehr in jenen luxuriösen Räumen, wo wenige Wochen vor der Umwälzung offiziell das Braunhemd dem Smoking gleichgesetzt und zugelassen wurde.

Den Klubs Unter den Linden 3 fiel die Zeit auf die Nerven, sie verlegten ihren Sitz nach der Viktoriastraße. Sie benahmen sich in den neuen Räumen höchst unauffällig, gespielt wurde nicht mehr, man saß halt beisammen und tauschte die zeitgemäßen und unausbleiblichen Sorgen aus. Der Polizeipräsident von Berlin aber verfügte die Schließung.

Vor einigen Tagen wurde vor dem Stadtverwaltungsgericht die Sache verhandelt. Die Klubleitung führte an,

daß das Spiel völlig eingestellt sei und daß man sich nur noch zu geselligen Zwecken treffe. Die Stadtverwaltungsrichter aber bestanden auf der Schließung. „weil ein großer Teil der Mitglieder des Klubs von 1880 nach den Anschauungen des Dritten Reichs nicht einwandfrei sei“.

Welche Einwände gegen das gesellige Zusammensein von Nichtariern vorgebracht werden könnten, wurde nicht gesagt. Sie sind generell und von Geburts wegen „nicht einwandfrei“, also ist ihnen keine Art und keine Form von Geselligkeit zu gestatten. Sagte das Gericht.

Der Polizeipräsident von Berlin bemühte sich nicht so sehr, eine Begründung zu finden. Er erklärte kurz und bündig die Auflösung des „Klubs von 1880“ und beschlagnahmte das Klubvermögen.

Dieses Klubvermögen aber — so berichtet die unverdächtige Berliner Börsenzeitung — umfaßt 4 Millionen Mark! Der Klub wird aufgelöst, weil der Herr Polizeipräsident diese nette kleine Summe gebrauchen kann. Sagt er selbst. Wenn die Nichtarier morgen wieder einen Klub aufmachen wollen, so steht dem — anständige Finanzierung vorausgesetzt — offenbar nichts im Wege. Wenn dann in einiger Zeit das Klubvermögen wieder ansehnliches Format gewonnen hat, so wird sich schon ein Anlaß finden, der zur Auflösung des Klubs zwingt, mit der die Beschlagnahme des Vermögens dann unabwendbar verbunden ist.

Ob Sie es glauben oder nicht — der neue Klub ist schon in Gründung! „Faites votre jeu, Messieurs...“

Braunbuch II

Dimitroff contra Göring

Bei Editions du Carrefour erscheint, in den nächsten Tagen: „Braunbuch II, Dimitroff contra Göring“, die erste Darstellung in deutscher Sprache des Reichstagsbrandprozesses. Das Buch gibt neues und unbekanntes Material über den Reichstagsbrand und enthält einen Originalbeitrag von Georgi Dimitroff: Was wollte Hitler mit dem Reichstagsbrand?

Wir drucken mit Erlaubnis des Verlags folgenden Abschnitt daraus ab:

Georgi Dimitroff, ein Held unserer Zeit

Der Band B der geheimen Anklageschrift führt die Bezeichnung: „Die Bulgaren“. Unter diesem Sammelbegriff waren die drei bulgarischen Kommunisten Dimitroff, Popoff und Taneff der Mittäterschaft am Reichstagsbrand beschuldigt und mit diesem Sammelbegriff wurden sie bis zur Eröffnung des Prozesses in der großen Weltpresse bezeichnet. Am 2. Verhandlungstage begann die Vernehmung Georgi Dimitroffs. Mit diesem Tage löste sich der Name Dimitroff aus dem Sammelbegriff. Dimitroff wurde zur Hauptfigur des Prozesses, zum Helden für die Millionen Antifaschisten in und außerhalb Deutschlands, zum bewunderten Kämpfer, dem auch die politischen Gegner den Respekt nicht versagen konnten.

Der Vorsitzende eröffnete die Befragung Dimitroffs mit der Erklärung, daß der Angeklagte sich in der Voruntersuchung undfaischliniert benommen hätte und daß er besser täte, sich vor Gericht anders zu benehmen.

Die Antwort Dimitroffs auf diese Erklärung des Präsidenten war:

„Wenn Sie unschuldig wären, wie ich, und wenn man Sie sieben Monate im Gefängnis gehalten hätte, davon fünf Monate Tag und Nacht in Ketten, Sie würden, Herr Präsident, versprechen, daß man nichts werden kann.“

Diese ersten Sätze leiteten einen Kampf ein, der drei Monate die Verhandlungen des Gerichts ausfüllte und nur durch die Ausschüsse Dimitroffs unterbrochen wurde. Keine Drohung des Vorsitzenden, kein Entzug des Wortes, keine Entfernung aus dem Gerichtssaal konnten Dimitroff davon abbringen, den Weg zu gehen, den er zu seiner Verteidigung für notwendig hielt. Der „Peit Parisien“ vom 2. September hat die Verteidigungsmethoden Dimitroffs mit einem Satz vollständig charakterisiert:

„Dimitroff antwortet nicht auf Fragen, er greift an.“ Mit dieser Methode reißt Dimitroff faktisch die Fäden der Verhandlung an sich. Der kleine Senatpräsident oben ist ein alter Koutinier. Man laßt ihm nach, daß er mit allen Schwierigkeiten in der Verhandlung spielend fertig werden könne. Dem Revolutionär Dimitroff ist er nicht gewachsen. Er will verhindern, daß Dimitroff eine Erklärung abgibt, bevor er sich — wie die Vorführung es verlangt — zur Person äußert. Dimitroff tut ihm mit einer Handbewegung ab:

„Ich bin ein proletarischer Revolutionär. Ich gehöre nicht zu der Sorte von Sozialisten, zu welcher der deutsche Kronprinz gehört. Ich bin ein Revolutionär aus Ueberzeugung. Ich bin Mitglied des Zentralkomitees der bulgarischen kommunistischen Partei und des Exekutivkomitees der kommunistischen Internationale. Ich bin also einer der Führer der kommunistischen Bewegung und als solcher übernehme ich jederzeit die volle Verantwortung für alle Entscheidungen, alle Dokumente, alle Handlungen der bulgarischen kommunistischen Partei und der kommunistischen Internationale. Das aber auch ist der Grund, warum ich kein terroristischer Abenteurer bin. Ich bin ein enthusiastischer Anhänger der proletarischen Revolution, weil ich in ihr den einzigen Ausweg aus der Krise sehe.“

Diese Worte werden im Gerichtssaal des „dritten Reiches“ gesprochen. Die Dialektik der Weisheiten hat den Faschismus gezwungen, dem Kommunismus, dem er das Wort für immer verbieten wollte, selbst die Tribüne zu stellen, von der aus die Prinzipien des Kommunismus verstanden werden. Der Kommunismus ist von der Hitler-Regierung zum Freiwilligen erklärt. Auf den Kommunismus steht in Hitler-Deutschland der Tod. Und nun erhebt sich seine Stimme mitten im faschistischen Deutschland. Die Stimme dringt über diesen Gerichtssaal hinaus. Sie plant sich fort, sie vervielfacht sich. Sie erreicht — getragen von Hunderttausenden und Millionen kleiner Mäuler — das Haus des deutschen Arbeiters. Sie dringt durch die Wände der faschistischen Gelände und Konzentrationslager. Sie gibt Hoffnung denen, die der faschistische Terror zum Versagen gebracht hat. Sie verleiht Mut den Kämpfern, die am Ort stehen. Sie erfüllt die Herzen derer, die die Fäden des antisfaschistischen Kampfes nicht aus der Hand gelassen haben, mit Freude und Stolz auf ihren Mitkämpfer und Führer, Dimitroff. Sie erfüllt die Herzen derer, die die Fäden des antisfaschistischen Kampfes nicht aus der Hand gelassen haben, mit Freude und Stolz auf ihren Mitkämpfer und Führer, Dimitroff und dem Gericht tobt, in ein Bild des Klassenkampfes, der im Pande drucken in den verschiedensten Formen mit unerbittlicher Schärfe weitergeht.

Es wird im Gerichtssaal davon gesprochen, daß Dimitroff in Bulgarien zum Tode verurteilt sei. Dimitroff antwortet: „Ich habe gehört, daß ich in Bulgarien zum Tode verurteilt bin. Nähere Erkundigungen habe ich darüber nicht eingebracht, denn das interessiert mich nicht.“

Die Zuhörer fühlen, daß dieser Satz von Herzen kommt. Dimitroff gehört in die Reihen jener Revolutionäre, die im zaristischen Rußland mutig dem Henker und der blutigen Verurteilung trotzen, die im faschistischen Deutschland in Moskau, Berlin und Kellern, von Hitlers Schergen geachtet, den jähren und opferreichen Kampf gegen das faschistische Regime leiten, die mutig und ungebrochen das Schwert heftigen und deren Namen die internationale Arbeiterklasse mit Bewunderung und mit Stolz nennt.

Der General Göring hat vor Gericht die kommunistischen Henkersknechte und Hüter der verkommenen faschistischen Auffassung, die überhaupt in menschlichen Dingen Platz haben kann, genannt. Nun steht einer ihrer Führer vor Gericht und erklärt, jederzeit die volle Verantwortung für alle Entscheidungen der kommunistischen Internationale zu übernehmen. Sein Auftreten vor Gericht ist so eindrucksvoll, daß die „Londoner Times“ — murrend dem General näher als den Kommunisten — schreibt:

„Dem Bulgaren scheint natürliche Würde angeboren.“ Die häßliche Welt lebt von einer unerklärlichen Erischinnung. Sie wird in dieser Form zum ersten Male mit dem Kommunismus konfrontiert. Der Bürger versucht sich hinter den Heiligenschein der Würde zu verbergen. So wie er für von der Pubbe die Verurteilung „das Mittel von der Pubbe“ erlaub, so gibt er Dimitroff den Beinamen „das Wunder Dimitroff“, obwohl nichts Wunderbares an diesem Mann ist.

Die Worte, die Dimitroff spricht, sind ihm von seiner „höheren Macht“ eingegeben. Sie sind das Ergebnis eines dreißigjährigen Kampfes auf Seiten der Arbeiterklasse, das Ergebnis eines dreißigjährigen theoretischen und praktischen Studiums der Arbeiterbewegung. Aus seiner revolutionären Arbeit strömt ihm das Wissen, die Kenntnis und die Erkenntnis zu. Aus seiner revolutionären Arbeit in der — obwohl durch Kerkermauern und Polizeiwand von der Außenwelt abgeschlossen — zutiefst mit den Massen draußen verbunden, die zum gleichen Ziele drängen wie er. Diese Verbundenheit verleiht ihm die Kraft für sein Auftreten vor dem Reichsgericht. Er reißt nicht nur die Fäden im Gerichtssaal an sich, er unterjocht sich nicht nur den faschistischen Senat. Er zwingt die Geister in der ganzen Welt zu höchster Bewunderung. Und damit zugleich zur Erkenntnis, daß es gegen diese Kraft auf die Dauer keinen Widerstand gibt. Das schwedische Blatt „Göteborgs Handels- och Sjöfartstidning“ schrieb am Tage nach Dimitroffs Aussage:

„Der Prozess in Leipzig kann einen großen Nagel in den Sarg des Faschismus schlagen.“

Die revolutionäre Energie Dimitroffs sprengt den Rahmen der Verhandlung. Die Hitler-Regierung wollte einen Prozess gegen den Kommunismus machen. Nun wird ihr von Dimitroff der Prozess gemacht.

Die Mutter Dimitroffs

Während sich dieser unerbittliche, atemberaubende Kampf zwischen Dimitroff und dem faschistischen Gericht abspielt, sitzt in der vierten, fünften Bank der Zuhörer eine alte Frau. Jeden Morgen, eine Viertelstunde vor Beginn erscheint sie in Begleitung zweier anderer Frauen, nimmt ihren Platz ein und verfolgt die Vorgänge im Gerichtssaal mit gespannter Aufmerksamkeit. Sie ist in ein schwarzes Tuch eingehüllt. Dieses Tuch umrahmt ein spitzes, faltiges Gesicht, in dem zwei glühende, dunkle Augen sofort den Blick auf sich ziehen. Die gleichen unerbittlichen und doch strahlenden Augen blicken aus Dimitroffs Gesicht. Die alte Frau ist Paraschewa Dimitrowa, die Mutter Georgis.

Sie ist zweiundfünfzig Jahre alt. Sie hat Bulgarien verlassen, als der Prozess begann. Sie fuhr zum ersten Male in ihrem Leben mit der Eisenbahn. Um wegzureisen zu können, mußte sie eine Steuernachzahlung von ungefähr einhundert Mark entrichten. Die Dimitroffs sind arm. Einhundert Mark sind eine unerwünschte Summe. Die Arbeiter Sofia, die von Hungerlöhnen leben, haben diese hundert Mark in einer Viertelstunde aufgebracht. So Dimitroffs Mutter dankbar, empfing sie ein mächtiges Gefühl der Liebe und Solidarität. Die Pariser Arbeiter holten die Mutter ihres Dimitroff vom Bahnhof ab. Nehntausende von ihnen kamen, um die Mutter Dimitroffs in einem Meeting zehn Worte in einer fremden Sprache sprechen zu hören. In Leipzig und Berlin erhielt sie täglich Hunderte von Briefen. Die deutschen Arbeiter verabschiedeten die Mutter Dimitroffs ihrer unverbrüchlichen Solidarität mit ihrem großen Sohne.

Sie verstand kein Wort der Sprache, die im Gerichtssaal gesprochen wurde. Aber sie bezauberte alles. Manchmal mitten in der Verhandlung wandte sich Georgi Dimitroff um und blickte nach der Mutter. Die beiden verabschiedeten sich mit einem Blick.

Die Jugend Dimitroffs

Georgi Dimitroff ist der älteste Sohn dieser „rechten alten Frau“. Der Vater, mazedonischer Arbeiter, mußte fliehen, als die Türken die großen mazedonischen Pogrome veranstalteten. Als Emigrant mußte er in Madonir, später in Sofia, den Lebensunterhalt für zehn Menschen verdienen. Die Frau Paraschewa hatte ihm sechs Söhne und zwei Töchter geboren.

Die Jugend des Georgi Dimitroff war hart. Die mazedonischen Emigranten waren der Spielball der Polizei. Man laßte sie von Ort zu Ort. Wenn der junge Dimitroff auf den Hof herunterkam, um mit den Kindern der Nachbarnfamilien zu spielen, so ließen sie über ihn her und schlugen ihn. Es war nicht leicht, den jungen Georgi zu schlagen. Er griff oft an, bevor die Hände über ihn herfallen konnten. Vom ersten Tage, wo er denken konnte, wurde sein Denken von der Politik reformiert. In der Schule sah er auf der letzten Bank, weil er Mazedonier und der Sohn eines Arbeiters war. Die Polizei kam oft ins Haus. Der Vater mußte oft zur Polizei. Wenn der Vater keine Arbeit abschleerte, so fand der Vorkühner immer einen Grund, ihm etwas abzuziehen. Der letzte Grund war, daß er Mazedonier war. Der junge Georgi Dimitroff lernte das Unrecht frühzeitig kennen. Seine Mutter wollte ihn studieren lassen. Sie, die nicht lesen und schreiben konnte, aber die im Leben las und sich zurecht fand wie nur wenige, sie wollte nicht, daß ihr Sohn Arbeiter werde wie der Vater. Sie dachte, daß Schule und Bildung ihm ein besseres Leben eröffnen könnten. Sie mußte ihre Pläne aufgeben. Neun Menschen wollten essen. Der junge Georgi Dimitroff ging mit dreizehn Jahren zur Arbeit. Er wurde Druckerlehrling.

Georgi Dimitroff fand täglich zwölf Stunden am Schreibpult. Des Nachts arbeitete er beim trübigen Licht einer Petroleumlampe an seiner Fortbildung. Die Druckerarbeiten Bulgariens gehörten zur Elite der Arbeiterklasse. Hier lernte Georgi mit einer neuen, unermeßlichen Gedankenvielfalt in Berührung. Hier formten sich seine ersten Erkenntnisse vom sozialen Leben. Er war wenige Monate im Betrieb, als ein Streit in der Druckerlei ausbrach. Dieser erste Kampf der Arbeiterklasse, an dem er praktisch teilnahm, gab seinem Leben die Richtung.

Im Jahre 1909 wurde in Sofia die Buchdrucker-Gewerkschaft gegründet und der junge Dimitroff war unter den Mitbegründern. Mit sechzehn Jahren schrieb er seine erste Broschüre über „Die Gewerkschaftsorganisation als Kampfswaffe der Arbeiterklasse“.

In den Jahren 1909 bis 1910 wuchs innerhalb der Buchdrucker-Gewerkschaft unter Dimitroffs Führung der revolutionäre Flügel, der 1908 eine revolutionäre Gewerkschaftsvereinerung der Buchdrucker bildete. Am gleichen Jahre trat Dimitroff in die sozialdemokratische Partei Bulgariens ein, wo er vom ersten Tage zum linken Flügel, zu den sogenannten Ledjaden (den Enkelkinder) gehörte. Die Ledjaden bildeten den Kern der späteren kommunistischen Partei Bulgariens.

1904 wurde unter der aktiven Teilnahme Dimitroffs die revolutionäre Föderation der bulgarischen Gewerkschaften gegründet. Dimitroff wurde in den Zentralrat dieser Föderation gewählt. 1907 machte ihn das Vertrauen der Gewerkschaftsmitglieder zum Sekretär. In dieser Eigenschaft hat Dimitroff einen scharfen prinzipiellen Kampf gegen den reformistischen Flügel der Gewerkschaftsbewegung geführt

und dessen Einfluß in den Industrieverbänden nahezu völlig verdrängt. Unter der Führung Dimitroffs entwickelten sich im Pande zahlreiche Kämpfe, deren wichtigste die Bergarbeiterstreik in Pernik — dem bulgarischen Ruhrgebiet — und in den Kupfergruben von Jellisena waren. In seiner Eigenschaft als Gewerkschaftssekretär schrieb Dimitroff eine große Anzahl von Broschüren, die den Problemen des Arbeiterkampfes gewidmet waren. Die Statuten der bulgarischen Gewerkschaftsbewegung sind sein Werk.

Dimitroff wurde von den bulgarischen Arbeitern in den Stadtrat von Sofia und 1913 in das bulgarische Parlament gewählt.

Eine Familie von Revolutionären

Nicht Kindern hatte Paraschewa Dimitrowa das Leben geschenkt. Sie haben sich alle in den proletarischen Kampf eingereiht.

Der zweite Sohn, Nicolai, wanderte 1907 nach Rußland aus, um dort das Buchbinderhandwerk zu erlernen. Er suchte und fand schnell Anschluß an die revolutionäre Arbeiterbewegung. 1909 von einem Postleitzettel verraten, wurde er nach Sibirien verbannt. Er erlebte die Oktober-Revolution nicht mehr. Anfang 1917 starb er in der sibirischen Verbannung.

Die Tochter Mandalena, wie Georgi auch jung dazu verurteilt, in Fron zu gehen, erwarb ihren Lebensunterhalt als Näherin. Sie war eines der ersten weiblichen Mitglieder der bulgarischen Schneidergewerkschaften. Sie spielt auch heute noch in der bulgarischen Gewerkschaftsbewegung eine hervorragende Rolle.

Der dritte Sohn, Konstantin, war das zweite Opfer, das die Paraschewa Dimitrowa dem Imperalismus zu jollen hatte. Ihr Sohn Konstantin fiel im Balkankrieg.

Der nächste Sohn, Boris, Eisenbahnarbeiter, verbrachte und verbringt sein Leben zwischen Eisenbahnwerkstatt und Gefängnis. Vor einem Jahr erst wurde er aus den Gefängniszellen des bulgarischen Faschismus entlassen.

Der jüngste Sohn, Theodor, starb von den Händen der bulgarischen Polizei. 1923 nach dem Attentat auf die Solioter Kaschbedrale wurde er auf der Straße verhaftet. Der Verhaftung ging ein Kampf voraus, in dem ein Polizist verwundet wurde. Die Polizei setzte alles daran, einen bel Theodor Dimitroff gefundenen Fettel zu dechiffrieren. Sie schlug Theodor drei Tage und drei Nächte, um ihn in einer Kutsche zu bringen. Aber sein Mund blieb geschlossen. Die Polizei hat ihn im bulgarischen Gefängnis erschlagen.

Die jüngste Tochter der Paraschewa Dimitrowa, Genia, war Mitglied der kommunistischen Jugend und später der kommunistischen Partei Bulgariens. Sie kennet Bulgariens Gefängnisse, wie ihre Brüder sie kennen. Sie hat kurze Zeit nach der Verhaftung ihres Bruders Georgi eine Reise durch die europäischen Länder gemacht, um die Arbeiterklasse für die Bekämpfung der unschuldig Angeklagten anzuregen.

Der achtzehnjährige Neffe Dimitroffs wurde 1933 zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, weil er am Vorabend von Karl Marx' Gedankens revolutionäre Lösungen an die Mauern der Solioter Häuser malte.

Ljubow Dimitrowa

Die Lebensgeschichte Dimitroffs wäre unvollständig ohne den Bericht über seine Ehe. Dimitroff war seit 1905 mit einer serbischen Arbeiterin, Ljubow Jwofshewitsch verheiratet. Ljubow kannte gleich ihm die Schattenseiten des Lebens. Gleich ihm hat sich in harter Arbeit ihre politische Entwicklung vollzogen. Mit vier Jahren schon war Ljubow Jwofshewitsch Witwe. Sie wuchs bei einer Tante auf, die sich als Näherin mühselig ihr Leben verdientete. Ljubow mußte als sechsjähriges Kind schon Näharbeit verrichten. Die Tante war dem Alkohol verfallen. Sie vertrat nahezu alles, was durch Näharbeit mühselig verdient wurde. Sie machte es sich zur Gewohnheit, die junge Ljubow täglich zu schlagen. Das junge Mädchen schliefte mit zehn Jahren aus dieser Marterhöhle und führte vier Jahre das lurchbare Leben des heimlichen Proletariatskindes, das auf Stiegen, unter Brücken, in Kellern schlief und durch Zufallsarbeit gerade das Brot verdiente. Mit vierzehn Jahren gelang es ihr, eine feste Stellung in einem Schneiderteller zu finden. Hier trat sie in Berührung mit dem politischen und gewerkschaftlichen Leben der serbischen Arbeiterklasse, das damals nicht so hoch entwickelt war wie das der bulgarischen. Es zog sie nach Bulgarien. Sie wanderte mit siebzehn Jahren aus, arbeitete in Rußland in einer Wäschefabrik. Vor ihrer Auswanderung schon war sie Mitglied der serbischen Arbeiterpartei gewesen. Sie fand in Bulgarien schnell den Anschluß an die bulgarische Sozialdemokratie. In der Bewegung lernte sie Dimitroff kennen. Ljubow Jwofshewitsch arbeitete unermüdetlich in der Gewerkschaft der Schneider und Wäschener. Sie wurde Redakteur in der Gewerkschaftszeitung, ebenso wie Dimitroff Redakteur des „Rabotnitski Blistnik“ (Arbeiterzeitung) wurde. Im Licht der Petroleumlampe saßen sie oft an einem Tisch und schrieben die Artikel für ihre Zeitungen. Ljubow Jwofshewitsch entwickelte sich im Pande der Jahre nicht nur zur hervorragenden politischen Mitarbeiterin Dimitroffs, sie wuchs darüber hinaus zur Dichterin der serbischen Arbeiterklasse. Dieses Proletariatskind hat den Kampf der serbischen Arbeiter in Pibern geschrieben, die heute noch von ihnen angelesen werden. Vier Gedichtbände, in serbischer, bulgarischer und russischer Sprache erschienen, sind vom Werk dieser Arbeiterdichterin erhalten geblieben.

Die Fährliche von der Verhaftung Dimitroffs traf sie mit furchtbarem Gewalt. Sie, deren Gesundheit und Körperkraft in den langjährigen, aufreibenden Kämpfen in Bulgarien und in der Emigration untergraben waren, konnte diesen Schlag nicht ertragen. Sie starb wenige Monate nach der Verhaftung Dimitroffs. Sie starb an der Propagation, die gegen ihren Mann geplant war. Sie hat sich in ihrer Arbeit und in ihrem dichterischen Schaffen ein Denkmal errichtet.

Dies Kind — kein Engel ist so rein!

Das „Enfant terrible“ der Arbeiterbewegung, Kfir ed Rosenberga, läßt in einer Presseerklärung verstanden, daß er niemals einen Plan eines Gewaltstreikes auf demselben ausgearbeitet habe. Diese Meldungen dienen nur dazu, von den angeblichen litauischen Gewaltmaßnahmen abzulenken.

Wie konnte man auch nur den liliereinen Alfred Rosenberg beschuldigen? Hat er doch während des Krieges an der Gegenseite für Rußland und gegen Deutschland im Baltikum gekämpft — und jetzt sollte er umgekehrt Gewaltpläne schmieden zur Eroberung des Baltikums für Hitler?! — Das können nur wiederum die bösen Franzosen, Marxisten, Juden oder — Näharbeiter erfinden haben!

Krieg gegen Karikaturen

Der tschechische Künstlerverein „Mánes“, die repräsentativste Kunstvereinigung der Tschechoslowakei, veranstaltet gegenwärtig in Prag eine Internationale Karikaturenausstellung. Tschechische, französische, englische, amerikanische und belgische Künstler sowie etliche deutsche Emigranten haben ihre Arbeiten ausgestellt. Das Hauptgebiet der Karikaturen ist selbstverständlich die Politik. Die Karikatur macht vor niemandem Halt, auch nicht vor dem Staatspräsidenten der tschechoslowakischen Republik, vor Masaryk, der ebenso wie Edvard Benesch, das Schicksal, karikiert zu werden, mit humorvoller Fassung zu tragen versteht.

Weniger Fassung bringen die Diktatoren Europas auf. Als erster meldete sich der deutsche Gesandte, der ehemalige Demokrat Koch, in offizieller Note gegen die Ausstellung. Namentlich eine Fotomontage von John Heartfield hatte es ihm angetan: eine Röntgenaufnahme des Führers. Man sieht schöne runde Goldstücke in den Magen des Führers gleiten, aber aus seinem Munde kommt Blech, ordinäres, gewöhnliches Blech. Diese Fotomontage und besonders die Unterschrift: „Frißt Gold, redet Blech“, erregte den Unwillen des Gesandten. Das Außenministerium wandte sich an den Künstlerverein und bat um Entfernung des Bildes; aber der Verein gab nicht nach. So griff die Polizei ein, eine Untersuchungskommission begab sich in die Ausstellung und begutachtete die Karikaturen. Das Kompromiß, eine Karikatur Görings aus dem Schaufenster der Ausstellung zu entfernen, gefiel dem Gesandten nicht und so verfügte denn die Polizei die Entfernung des Hitlerporträts von John Heartfield und etlicher anderer Bilder, darunter besonders des Hindenburgporträts von Schukajew, Paris.

Das Einschreiten des Gesandten Koch und der tagelange Zweifel, ob Hitler weggehängt werde, machte der Ausstellung eine Riesenreklame. Sie wies und weist einen Rekordbesuch auf, denn auch das, was geblieben ist, reicht noch immer aus, um den Antifaschisten Vergnügen und befreiendes Lachen zu bereiten.

Kaum hatte der Gesandte Koch für John Heartfields Ruhm sich so erfolgreich eingesetzt, meldete sich — der österreichische Gesandte Marek. Auch er war gekränkt und bean-

standete die Kunstgattung der Karikatur. Da für die Tschechen das altösterreichische Wappen, der Doppeladler, so ungefähr das Hoheitsymbol ist, das sie am meisten verachten, beschwerte sich Marek über die Verächtlichmachung des Doppeladlers, die ebenfalls Heartfield begangen hat. Weit mehr erregte ihn noch eine Zeichnung des tschechischen Künstlers Frantisek Bidlo: „Charitas“. Man sieht den Galgen und den Henker. Ein schwerverwundeter Delinquent wird, sorgfältig verbunden, von Arzt und Krankenschwester betreut, zur Justifizierung emporgehoben. Kein Wort, kein Strich sagt, daß dieses Bild ein österreichisches Ereignis abbildet; aber der Gesandte hat sich dennoch getroffen gefühlt und des Bildes wegen protestiert.

Der Gesandte Marek hat sich nun nicht allein damit begnügt, politisch zu protestieren, er hat gleichzeitig erklärt, daß die von ihm gerügten Kunstwerke ohne jeden künstlerischen Wert seien. Was über die Kompetenzen eines Gesandten immerhin hinausgeht. Wenigstens findet das der Künstlerverein „Mánes“, dessen sachliche und strenge Jury ihren guten Ruf hat, und was schließlich ein Gesandter kann, nämlich beim Außenministerium protestieren, das kann ein Künstlerverein auch. So hat denn der Verein „Mánes“ gegen den Kunstkritiker und Gesandten Marek beim Außenministerium protestiert und um die Zurückweisung der ästhetischen Meinungen des österreichischen Gesandten gebeten. Inzwischen steigt der Besuch der Ausstellung von Tag zu Tag und die protestierenden Gesandten werden ausgelacht. Dieses Gelächter hat die Gesandten vorsichtig gemacht. So konnten täglich im „Befreiten Theater“ die schönsten Strophen gegen Hitler und Dollfuß gesungen werden und nun wird gar noch, über vielseitiges Verlangen, das wichtige Anti-Hitler-Stück „Der Esel und sein Schatten“ neuerlich aufgeführt.

Aber da es gegenwärtig außer Deutschland und Oesterreich sonst noch Faschismus gibt, was man aus der Karikaturausstellung lernen kann, meldet sich soeben noch der polnische und italienische Gesandte zum Protest. Nur der portugiesische schweigt, nicht etwa weil sein Faschismus auf festeren Füßen steht, sondern weil der in Prag wirklich nicht karikiert worden ist.

Letzter erster Mai in Braun

Das ist der letzte erste Mai, wie viele ahnen,
Da zitternd Volk — befehlen — Mörder lauscht
Und unter brüderblutbedeckten Fahnen
Die Lüge wird zur Weisheit aufgebauscht.

Das ist der letzte erste Mai, wie alle spüren,
Denn dieser Tag, den man so schmachvoll staht,
Fügt neuen Schwur zu den gebrochnen Schwüren
Und neuen Trug zu all der alten Qual.

Das ist der letzte erste Mai, der alle peinigt,
Bald lacht — wenn erst die Tyrannei gefällt —
Der erste Mai, der alle Völker einigt,
Der Freiheit Mai, der Mai der ganzen Welt
Charlie Kaschno.

Otto Wallburg, der Tragöde

Man kennt ihn von der Bühne und von der Leinwand her. Dick und quabblig, mit einer sich überschlagenden Stimme. Ein Komiker, der kaum etwas hinzutun braucht; er wirkt durch sich selbst.

Aber nun ist Otto Wallburg jäh in den Zeitenstrudel geraten. Er ist nämlich Volljude. Durch geheimnisvolle Beziehungen gelang es ihm aber, sich noch im Theater- und Filmsattel zu halten.

In diesen Tagen spielt er in Saarbrücken in einem gleichgültigen Schwank. Die Nazi-Presse schreibt über ihn schon im Vorbericht: „Liebling des Publikums“.

In Pforzheim ging es ihm anders. Hier wurde nach einem Bericht der „Pforzheimer Rundschau“ in letzter Minute das Gastspiel Otto Wallburgs abgesagt. Als Grund dafür wird angegeben, daß von der Schriftleitung einer Pforzheimer Tageszeitung angefragt worden sei, ob Wallburg Jude sei; auf eine bejahende Auskunft hin sei erklärt worden, es würde zweckmäßiger sein, den Theaterabend nicht stattfinden zu lassen. Die „Pforzheimer Rundschau“ zitiert in diesem Zusammenhang die sehr freundliche Kritik, welche z. B. der „Westdeutsche Beobachter“ (ein amtliches Organ der NSDAP.) dem Gastspiel Wallburgs in Köln gewidmet hat, und sie erinnert weiter daran, daß Otto Wallburg Mitglied der Reichstheaterkammer sei und daß er als Fronkämpfer die Genehmigung habe, im In- und Auslande zu spielen.

„Offenbar sind also irrige lokale Auffassungen der Anlaß zu diesen Vorgängen gewesen“, fügt die „Frankfurter Zeitung“ hinzu . . .

Otto Wallburg als tragische Gestalt! Man wird sich nur schwer an den Gedanken gewöhnen können.

Der berufene Mund

„Zur gestrigen Abendvorstellung des „Vogelhändlers“ erschien auch der Frankfurter Julius Streicher im Fürther Stadttheater. Julius Streicher sprach sich unserem Mitarbeiter gegenüber äußerst befriedigt über die Leistung des Fürther Operetten-Ensembles im allgemeinen und über die gestrige Aufführung des „Vogelhändlers“ im besonderen aus. Er habe, so äußerte sich der Frankfurter, oft Gelegenheit die Leistungen anderer Bühnen in Deutschland zu beurteilen und könne trotzdem dem Fürther Stadttheater das Zeugnis ausstellen, daß seine Leistungen ganz hervorragend sind. Dies Urteil aus einem berufenen Munde möge der Intendanz des Fürther Stadttheaters ein gewichtiger Beweis mehr sein dafür, daß sie sich mit ihrer Arbeit auf dem rechten Wege befindet und weiterhin noch beachtliche Erfolge erzielen kann.“

„Frankfurter Tageszeitung“, 24. April.

Zeit-Notizen

„Die Kamera“

„Die Kamera“, das Berliner Kino, das seit Jahren wertvolle und geschichtliche wichtige Filme (auch Stummfilme) als Reprisen aufführte, die sonst nicht mehr gezeigt wurden, ist jetzt von der Reichsfachschaft Film „wegen Spielens unzeitgemäßer Filme“ geschlossen worden.

Jüdische Schulkinder

Die „geringsten Bedenken“

Der Ausschluß jüdischer Kinder von den höheren Schulen wird nach dem neuen Erlasse des preußischen Unterrichtsministers vom 7. April bald in vollem Umfang vollzogen sein. Der vorjährige Erlaß „gegen die Ueberfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“ wird darin eingeschränkt, auch für private Anstalten. Bei Vorhandensein nichtarischer Kinder verschiedener Art sind die mit arischem Bluteinschlag zu bevorzugen, ebenso die länger ansässigen vor den später zugewanderten Familien. Soweit arische Kinder einzuschulen sind, müssen sie bevorzugt werden, auch wenn dadurch der Anteil der Nichtarier unter den zugewilligten auf 1,5 Prozent sinkt. Dieser Prozentsatz der nach dem Staatsdurchschnitt des jüdischen Bevölkerungsanteils festgesetzt ist, gilt auch von den Orten, wo dieser Anteil höher ist (z. B. in Berlin 5 Prozent). Schließlich wird den besonderen höheren und mittleren Lehranstalten für jüdische Schüler, auch privaten, die Aufnahme von Schülern in diesem Jahre völlig verboten.

Diese letzte Anordnung zeigt ebenso wie die willkürliche Prozentberechnung usw., daß es den herrschenden Antisemiten gar nicht auf eine verhältnismäßige Verteilung der Schüler nach „Rassen“ ankommt, sondern auf die böswillige Ausschließung der Juden von der höheren Bildung überhaupt. Zum ausdrücklichen Bekenntnis zu diesem „Greuel“ sind sie noch zu feige, und erreichen deshalb durch allerhand Verklammerungen denselben Zweck. So werden unfähige und verbummelte Nazispießlinge vor der jüdischen Konkurrenz bewahrt. Wie das auf die Leistungen wirkt, macht den Rast-Trabanten keine Sorge.

Eine weitere Berücksichtigung ist noch den Juden zugebracht, „denen vom Standpunkt einer im nationalsozialistischen Geiste geführten Gemeinschaftserziehung die verhältnismäßig geringsten Bedenken entgegenstehen“ — also den Lenten vom Neumann-Bund und ihresgleichen, die ach so gerne mitmachten, wenn sie nur zugelassen würden. So möchte man die anständig gesinnten Juden beglückwünschen, daß ihre Kinder von der „Erziehung“ dieser Nazi-Brutanstalten mit ihrer seelischen Verrohung und Verdampfung und den besonderen Judenqualereien verschont bleiben. Die Verordnung aber ist ein Ausdruck der niederen Willkür, Konkurrenzangst und Gehässigkeit, die im „dritten Reich“ regiert und selbst die Blüten des früheren Zarismus hinter sich läßt. Die zahmen Juden im Saargebiet dürfen danach der Zukunft ihrer Kinder hoffnungsvoll entgegensehen. Vielleicht, wenn sie noch ein bißchen besser kriechen, gelten ihre Kinder als solche, denen die „verhältnismäßig geringsten Bedenken entgegenstehen“. Also in den Staub vor der Nazipeitsche! Vielleicht findet ihr dann Gnade vor ihren Augen.

Notizen zur Schulpolitik

er. — In der neudeutschen Schulpolitik hat sich nichts Wesentliches verändert. Immerhin lassen sich einige „Fort-schritte“ auch hier konstatieren.

Das neunte Schuljahr sollte laut Ankündigung eingeführt werden als Landjahr. Man las das Vorschul-Lob dieser Einrichtung in allen Zeitungen. Nun ist der Termin herangekommen. Das Landjahr wird nur für wenige Tausend Kinder durchgeführt, und auch für diese nur verkürzt.

Da die maßgeblichen Oberbildungsstellen sich über die Grundsätze der neuen Bildungspolitik nicht einigen konnten

bisher, wurde die Einführung der für 1934 angekündigten neuen Lehrbücher wiederum um ein Jahr verschoben.

Im Verlauf des Kampfes gegen die katholische Kirche beschließen nationalsozialistisch geführte Gemeinden in Baden und Bayern hier und da die Umwandlung der katholischen in Simultanschulen. Ob diese Bewegung größeren Umfangs annehmen wird, läßt sich noch nicht übersehen.

Die Streitigkeiten um die Reste und das Vermögen der alten Lehrerorganisationen geht heftig weiter. Die „Führer“ verleumdete sich gegenseitig, in Westfalen und Berlin wurden mehrere Lehrer, die sich weigerten, den Nazis das Vermögen der alten Verbände zur Vergeudung auszuliefern, verhaftet. In Halle wurde ein Lehrer verhaftet, weil er seinen „Führern“ Korruption vorgeworfen hatte.

Vor einigen Tagen gab der Schirach einen neuen Befehl heraus, Mitnehmen der Fahrtenmesser „Blut und Ehre“ in die Schule sei nun endgültig verboten. Das ist der dritte Befehl dieses Inhalts. Die Wiederholung läßt darauf schließen, daß da ziemlich viel faul war im Staate Dänemark. Wir haben seinerzeit berichten können, daß zwei Berliner Pimpfe auf der Fahrt zum Nürnberg-Parteitag erstochen wurden bei Streitigkeiten untereinander. Immer wieder klagen die Lehrer über blutig ausgetragene Streitigkeiten. Es kommt sogar vor, daß die mißliebigen Lehrer von den bewaffneten Hosenmägen aus der Klasse gejagt werden. Jedenfalls hat die Bewaffnung der Schuljugend schon katastrophale Folgen gehabt.

Dichter der Bürgerlichkeit

Thomas Mann im Zürcher Schauspielhaus über Goethe

Aus Zürich wird uns berichtet:

In einem schlecht besetzten Vortragsabend sagte Thomas Mann seinem Publikum klar und genau auseinander, warum „Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters“ zu bezeichnen sei. Es ist weniger ein Lob Goethes, der wirklich nicht allzu angenehm im Umgang gewesen sein muß, als ein Lob auf jene Zeit, in der die humanistische Bildung vorherrschend gewesen ist, ein Nachruf auf eine dem Vortragenden wie dem größten Teil seiner Hörerschaft eng ans Herz gewachsene Epoche.

Wie ein Nachruf klingen alle Worte Thomas Manns, voll Einnahme zärtlicher Trauer. Goethe als ausgesprochen ich-beladener Mensch. Goethe als Gourmand, dem man mit einem schlechten Essen geradezu eine Beleidigung zufügte, Goethe, der bis zum Größenwahn Eingebildete, Arrogante, Goethe als Verehrer des bürgerlichen Mittelstandes, Goethe der Pedant, Goethe der Bürger in der Vollendung in seinen bürgerlichen Aussprüchen: „Wer vorsieht, ist Herr des Tages“ oder „Es war nie meine Art“, gegen Institute „zu wettern“, Goethe, der Vertreter restlos gesinnungslosen und wertungslosen Dichtertums, Goethe, über den das treffende Wort, treffend in jeder Beziehung, gesagt worden ist: Er war „olerant, ohne milde zu sein! Das ist der Goethe, den Mann uns nahe zu bringen versucht, indem er ohne jegliche Ver-zierung und ohne eigener Gesinnung Ausdruck zu geben, über den Menschen Wolfgang von Goethe berichtet.

Thomas Mann spricht — und vor unseren Augen entsteht — Gerhard Hauptmann in Großformat. Immer wieder, in jedem Satz, in allen Phasen des Lebens erschaut das Ge-

sicht des Alten von Hiddensee. Nur mit einem kleinen Unterschied. Goethe wuchs auf im bürgerlichen Gedanken, breitete sich aus in bürgerlicher Dichtung und endete mit der Vision des Weltsozialismus, Gerhard Hauptmann, geboren im Beginn des erstarkenden sozialen Gedankens, breitet sich aus in sozialisierenden Dichtungen und endet im Gestrüpp des Kleinbürgertums, das sich schamhaft „Nationalsozialismus“ nennt. Beide — Goethe wie Hauptmann — unheroisch bis zum Aeußersten und darin anerkennenswert, beide Bürger im Grunde ihrer Seele, nur — Goethe war ein Hauptmann unter den Dichtern, aber Hauptmann — ist kein Goethe.

Nichts davon sprach Thomas Mann. Säuberlich und gepflegt berichtete er — nicht ohne wohlhabgewägten Humor — mit unzähligen wohlhabgewägten Zitaten — in wohl-abgewägten, niemals wagenden Worten, rundete er das Bild des Dichters zu einer Allegorie humanistischen Bürgertums, teindlich der Demokratie wie feindlich der Reaktion, politisch gestaltlos.

Die Zuhörer strahlten und dankten mit aufrichtigem Beifall. Man hörte viel Hochdeutsch, und mancher mag sich auf dem Heimweg eingeredet haben, er sei — ein kleiner Goethe . . . W—h—z.

Rassekartieren

Im „Deutschen Aerstblatt“ macht der Oberregierungsrat Dr. Keller (Berlin) den Vorschlag, Personalbogen über die Abstammung für sämtliche Reichsdeutsche einzuführen und erb- und rassebiologische Kartieren in ganz Deutschland einzurichten. Die Personalbogen sollen obligatorisch eingeführt werden.

Die Mordmaschinen des Jahres 1933

Während die Welt von Abrüstung spricht . . .

Während der großen englischen Herbstmanöver stellte der Chef der englischen Armee fest, daß im Jahre 1933 kaum ein Tag verging, an dem nicht irgend eine grundlegende Erfindung der Kriegswirtschaft gemacht worden sei. Wir lassen nur einige dieser Erfindungen des letzten Jahres Revue passieren.

Explosionen ohne Rauch und Fluorentwicklung Zwei-Tonnen-Bomben

Nach langen Versuchen ist es französischen Gelehrten gelungen, ein Pulver herzustellen, das unabhängig von der Feuchtigkeit seine Explosivkraft beibehält. Das Pulver könnte im nassen Zustand, also sogar auf dem Grund eines Sees oder eines Flusses zur Explosion gebracht werden.

Aber das ist noch recht harmlos. Es kommt besser. Man hat nämlich ein Pulver hergestellt, bei dem weder Verbrennung noch Explosion sichtbar werden. Von jetzt ab wird man also nicht mehr nach der Flugbahn die Stellung der Batterien ermitteln können.

Die Fabrikation der Bomben hat, wie man in der ganzen Welt weiß, beträchtliche Fortschritte gemacht, sowohl was die Sprengkraft wie die Menge des Sprengstoffes anbelangt. Es gibt heute bereits Bomben von 2 Tonnen Gewicht (40 Zentner), die hauptsächlich bei Bombengeschwadern Verwendung finden dürften — das heißt, im Luftkrieg die ausschlaggebende Rolle spielen werden. Eine Erfindung, die bewirkt, daß Granaten explodieren, sobald sie auf die Meeresoberfläche gelangen, ohne in Berührung mit einem harten Gegenstand zu kommen, ist von großer Bedeutung für den Seekrieg mit der U-Bootwaffe.

Geräuschlose Flugzeuge

Es ist noch nicht lange her, daß Englands Luftverteidigung zum Teil darauf basierte, daß Apparate die geringsten Geräusche anfliegender Flugzeuge und Zeppeline registrierten. Diese Sicherung der englischen Inseln ist dahin. Die wunderbaren Horschapparate, die mit einer seltenen Präzision während des Krieges arbeiteten, können zum alten Eisen geworfen werden, denn die Industriestellung von Geräuschlosen Flugzeugen, das Prinzip ist bereits gefunden, ist eine Frage von kurzer Zeit.

Was die Abwehr von Luftangriffen angeht, so ist die große Neuheit des Jahres die Vervollkommenung des automatischen Systems. Jede Kanone stellt sich automatisch auf

die Richtung der Flugzeuge ein. Der Abschuss erfolgt gleichermäßen automatisch mittels elektrischen Stromes. Ganze Batterien können praktisch von einem einzigen Mechaniker bedient werden. Solange die Flugzeuge im Blickfeld der automatisch bedienten Ferngläser sind, bleiben sie auch in der Reichweite der Batterie, die in der Minute bis zu 70 Schrapnell abfeuern kann.

In der Nacht oder bei starkem Nebel tritt ein neuer Typ von Scheinwerfern in Funktion, die Strahlen aussenden, die die Engländer „unsichtbares Licht“ nennen. Sobald diese Strahlen den Körper des Flugzeuges erreichen, schaltet sich die Batterie automatisch ein. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der feindliche Flieger in wenigen Minuten abgeschossen ist.

Fahrende Festungen und Bomben mit Raketenantrieb

Die Tanks des Jahres 1933 sind wahrhaft fahrende Festungen, die mit der Geschwindigkeit eines Zuges vorbringen, und deren strategischer Wert 30mal den der Tanks, die im Weltkrieg verwendet wurden, übersteigt.

Der Tank von heute ist nicht mehr eine einfache Artillerie-Kriegsmaschine. Der Tank kann schwimmen. Die Mannschaft kann Giftgas abblasen, Flammen werfen und künstliche Nebel als Schutz der fahrenden Festung erzeugen.

Das Prinzip der Rakete wurde zum ersten Male von dem amerikanischen General Goddard bei der Artillerie angewandt. Die Raketengranaten werden in riesige Höhen abgeschossen. Sie finden dort einen sehr verringerten Widerstand dank der verdünnten Luft und können so große Entfernungen bewältigen. Die Anwendung dieses Prinzips erlaubt es den Deutschen, während des Weltkrieges schon Paris aus einer Entfernung von 120 Kilometer zu beschließen. Inzwischen war damals das Bombardement alles andere als leicht. Heute sind alle technischen Schwierigkeiten der Bombardements durch Raketen beseitigt. Man kann auf Städte und Festungen aus einer Entfernung von 300 bis 400 Kilometer schießen.

Ein Wort noch über die Rolle der Flugzeuge und Flugschiffe beim Transport der Armeen. Der „Dornier X“ (deutsch) kann 120 Personen tragen. Augenblicklich baut man in U.S.A. einen Zeppelin, der 300 Meter lang wird und mit 14 Motoren fahren kann. Das Flugschiff wird 300 Personen tragen können. Es wird vor allem die Aufgabe haben, Kriegsschiffe zu verproviantieren und ihnen Mannschaftserlaß zuzuführen.

Die Frauen im Sowjetstaat

Ueber den Anteil der Frauen am öffentlichen Leben Sowjetrußlands sind unlängst bei Gelegenheit der Abhaltung eines kommunistischen Weltfrauentags interessante Zahlen mitgeteilt worden. Danach gibt es eine halbe Million Frauen, die der russischen kommunistischen Partei angehören; eine Million Mädchen ist innerhalb der kommunistischen Jugendbewegung (Komsomol) organisiert. Unter den Mitgliedern der Zentralexekutivkomitees der verschiedenen Sowjetrepubliken finden sich 185 Frauen, 2500 Frauen sind Vorsitzende von Dorfformjets, an ordentlichen Mitgliedern solcher Dorfformjets werden 400 000 Frauen gezählt. 6000 Frauen sind Leiterinnen von Kolchofen. In der Industrie beträgt der Anteil der Frauen 35 Prozent aller Arbeiter, im Bildungswesen 55,5 und im Gesundheitswesen sogar 70,7 Prozent. Von 1467 Leitern wissenschaftlicher Institute sind 92 Frauen, 4,4 Prozent der Hochschullehrer sind weiblichen Geschlechts und innerhalb der Studentenschaft entfallen nicht weniger als 41,7 Prozent auf weibliche Höhererinnen.

23. April 1915 - der erste Gasangriff

Vor 19 Jahren fand bei Steenstraete an der Eiser der erste Gasangriff der deutschen Truppen auf die belgisch-französische Front statt. Um 5 Uhr nachmittags begann ein scharfes Bombardement der Stellungen durch die Deutschen in einer Breite von 5 Kilometer und kurz nach dieser Kanonade blieben die Deutschen Gas ab. Der Wind war ihnen günstig und die Wirkung dieses bis dahin in der Kriegführung noch nicht verwendeten Mittels war fürchterlich. Ohne Gasmasken, ohne Schutz lagen die Regimenter in ihren Gräben den tödlichen Gasen ausgeliefert. Die Deutschen brauchten nicht mehr zu kämpfen, auf 5 Kilometer Breite konnten ihre Truppen an den durch Gas Gemordeten vorbeiziehen. Zum Andenken an die bei diesem ersten Gasangriff Getöteten wurde am Gedenktag der Schlacht ein Denkmal in Steenstraete errichtet. Verbündet wie im Kriege stellen belgische und französische Truppen die Ehrenwache an dem Monument ihrer toten Kameraden.

Spanien gegen das Analphabetentum

Madrid, 22. April. Aus Anlaß der Feiern des dreißigjährigen Bestehens der spanischen Republik stellte die Regierung ihre Erfolge in dem Kampf gegen das Analphabetentum fest. Einß der schwersten Probleme, die das republikanische Spanien anzugreifen hatte, war die Frage der Volksbildung. Als der letzte König das Land verließ, übernahm der neue Staat etwa fünfzig Prozent seiner Bürger als Analphabeten. Große Geldmittel waren erforderlich, um den Kindern des 22-Millionen-Volkes das Lesen und Schreiben beizubringen. Schon im ersten Jahre ihres Bestehens hatte die Republik 7000 neue Schulen eingerichtet; neue Lehrerseminare wurden gegründet, um die richtigen Erzieher für das lernbegierige Volk auszubilden. Die Zahl der neuen Schulen hat sich in den folgenden Jahren trotz aller wirtschaftlicher Schwierigkeiten noch sprunghaft vermehrt; außerdem sind überall Volksschulbibliotheken errichtet worden. Besonders die kleinen Pflanzstätten in den öffentlichen Parks erfreuen sich größter Beliebtheit. Jedenfalls wird es unter der jungen Generation des Landes keine Analphabeten mehr geben.

Herzschlag im Lautsprecher

Die man den inneren Organismus des Menschen durch Röntgenstrahlen sichtbar machen kann, wird es neuerdings auch möglich sein, den Herzschlag aufzunehmen und ihn in Archiven aufzubewahren. Ein Herzschlag dauert zwischen einer fünfzigstel und einer achthundertstel Sekunde. Der Arzt, der bisher das Herz abhörte, kann jetzt durch ein neues System diesen Herzschlag auf eine Sprechplatte übertragen. Die Töne werden als Striche oder Punkte auf eine durchsichtige Folie aufgezeichnet, die sich mit Pulsgeschwindigkeit dreht. Diese Platte, „das künstliche Herz“ wird dann genau nach dem System des Tonfilms lichtelektrisch abgetastet und im Lautsprecher verhört. So darf es, was besonders bei Lehrvorträgen wichtig ist, stundenlang den Hörern schlagen kann.

Im Benz

Chefrau probiert vor dem Sotegel den neuen Frühlingshut: „Im Frühling verjüngt sich alles!“
Ehemann: „Nun man selbst nicht!“ (Journal)

Die Frau mit dem leuchtenden Herz

Anna Morano, die „Donna luminosa“ aus Virano an der Adria, weiß, so teilt die Weller „National-Zeitung“ mit, in Rom in der neuropsychiatrischen Klinik zur Untersuchung und ist ganz gegen ihren Willen, über Nacht der interessanteste Fall der medizinischen Wissenschaft und der lebhaftesten italienischen Volksfantasie geworden. Die 45-jährige Frau, Mutter von 16 Kindern, und schon Großmutter, lag wegen Asthma im Spital von Virano, als die machhabende geistliche Krankenschwester im finsternen Raum einen Lichtschimmer bemerkte. Bei näherem Zusehen zeigte sich, daß aus der Herzgegend der Patientin ein starkes bläulich-grünes Licht ansirahlte, so stark, daß der Reflex durch das Hemd das Gesicht der Schlafenden erhellte.

Die erkrankte Krankenschwester rief, da sie ihren Augen nicht traute, eine Kollegin herbei und verständigte den Arzt. Dieser fragte die inzwischen erwachte Anna Morano, ob sie sich der Erscheinung bemußt sei, und erfuhr nun, daß ihr Mann schon einige hundert Male dies bemerkt habe, jedoch nicht wünsche, daß die Öffentlichkeit sich damit befasse. Als ein zweiter Arzt, den man ebenfalls verständigt hatte, eintraf, hatte das Leuchten aufgehört. Die Spitalärzte beschloßen, vorläufig die Sache geheim zu halten, schon weil sie mit der Möglichkeit einer Täuschung rechneten. Es war ja nicht ausgeschlossen, daß die Haut der Frau mit einer phosphoreszierenden Substanz bestrichen war. Während mehreren Tagen blieb die Erscheinung aus.

Endlich, in der vierten Nacht konnten drei Aerzte zwanzig

Minuten lang das Leuchten stärker als beim ersten Male konstatieren und sich überzeugen, daß kein Schwindel in Frage kam. Sie verständigten ärztliche Autoritäten aus Venedig, Mailand und Rom, denen nichts anderes übrig blieb, als das Leuchten zu bekräftigen, ohne es erklären zu können. Wohl sind vereinzelte Fälle von Biolumineszenz (Leuchten durch Lebensvorgänge) bei Tuberkulösen und Krebskranken bekannt geworden. Aber Frau Morano leidet nur an Asthma und ist nicht mehr und nicht weniger exaltierter als eine temperamentvolle aber doch würdevolle Italienerin in solchem Alter zu sein pflegt. Man muß dies schon erwähnen, weil die Okkultisten sich des Falles bemächtigen und geltend machen werden, daß bei spiritistischen Medien, wie z. B. Frau Silbert in Graz, im Trancezustand schon Leuchterscheinungen bemerkt worden sind. Aber dies kann nicht gut verglichen werden mit dem intensiven Licht, das Frau Morano nun schon seit vier Jahren in unregelmäßigen Zeitabständen, manchmal stundenlang, ausstrahlt.

Man kennt wohl die Leuchtwürmer und Leuchtgirpen, die phosphoreszierenden Tiefseetiere, den leuchtenden Taupendfächer, dem man, wenn man Glück hat, im Sommer, wenn man nachts den Garten sprißt, begegnet und die leuchtenden Meeresbakterien, aus denen man schon Lampen hergestellt hat. Aber eine Frau mit einem leuchtenden Herzen. Dieser Fall ist neu und unerhört und eine gerissene, sensationellere Person, als die schlichte Frau Anna Morano hätte mit solcher Ausstrahlung eine religiöse Massenbewegung entfesseln können.

Wieviel Sterne gibt es?

Kürzlich, vor wenigen Jahrhunderten, lernte der Mensch die Fixsterne als andere Sonnen begreifen. — Vor 200 Jahren schätzte Huggens den Abstand von Fixstern zu Fixstern auf 700 000 Jahre Lichtweg; es war zu wenig, aber der Größenordnung nach war es nicht allzu stark fehlgegriffen. Vor hundert Jahren glückte erstmals die sichere Bestimmung von Entfernungen über den Bereich des Planetensystems der Sonne hinaus. Vor 15 Jahren hatte der Messungsraum des Astronomen seine Grenze in einigen hundert Lichtjahren Weite. Heute erstreckt sich über alles, was die Tiefenfernrohre sichtbar zu machen gestatten, auf mehr als hundert Millionen Lichtjahre, auf eine Weite, die von einer Huggens'schen „Kanonenkugel“ auch in 150 Billionen Jahren noch nicht durchmessen würde.

Edwin Hubble schätzt, daß die Zahl der für uns heute abbildbaren Welteneinseln von der Größenordnung einer Million sei: Millionen mal eine Milliarde Sonnenmassen, das sind tausend Billionen Sonnen.

Hat die Welt überhaupt ein Ende? Ist sie unendlich? Ist die Zahl der Welteneinseln und der Welteneinseln-Systeme unbegrenzt?

Man hat vor allem zwei Gründe geltend gemacht, die gegen das Vorhandensein unendlich vieler leuchtender Weltkörper sprechen.

1. Wenn die Gesamtmasse der Welt unendlich groß ist, so wirkt unbegrenzte Massenanziehung auf jedes Teilchen

und irgend ein Massenansammler würde in der Welt unmöglich sein.

2. Stünden in allen Richtungen unendlich viele leuchtende Gestirne, so müßte unser Himmel ununterbrochen in einem Glanz erstrahlen, vor dem selbst die Sonne erbleichen würde.

Charlier hat neuerdings das Problem untersucht. Er findet, daß beide Einwände nicht stichhaltig seien.

Die Relativitätstheorie Einsteins dagegen nimmt es als wahrscheinlicher an, daß die Welt „zwar unbegrenzt, aber doch nicht unendlich groß“ sei. Unter bestimmten, freilich etwas willkürlichen Grundannahmen nun kommt Edwin Hubble zu dem Ergebnis, der „Krümmungsradius“ der Welt sei etwa tausendfach so groß wie die Reichweite der modernsten Himmelsfotografie. Die Zahl der im Universum überhaupt vorhandenen Welteneinseln wäre dann rund eine Milliarde mal so groß wie die Zahl derer, die wir heute sichtbar machen können. Mit andern Worten: das „relativistische“ Universum hätte ein Fassungsvermögen von 1 000 000 000 Spiralnebeln. — Billionen und Billionen Sonnen.

Nach 25 Jahren wieder vereinigt

Das furchtbare Erdbeben von Messina vor mehr als fünfundsiebzig Jahren zerriß die Familie Inferrera. Angelo Inferrera, seine Frau und seine vier Kinder wurden unter den Erdmassen begraben. Der Mann wurde von der Besatzung eines russischen Schiffes, das gerade im Hafen lag,

gerettet. Als man ihm hier sagte, daß seine Frau und seine Kinder tot seien, hat er, nach Rußland mitgenommen zu werden. In Wirklichkeit war aber nur seine Frau gerettet, während drei der Kinder gerettet wurden. Die Kinder glaubten, beide Eltern wären dem Unglück zum Opfer gefallen. Zufällig traf jetzt der Sohn Andrea, der italienische Seemann geworden ist, im Hafen von Odessa einen Pandemann, der sich freute, endlich einmal ein paar Worte italienisch sprechen zu können. Groß war das beiderseitige Erstaunen, als sich im Laufe des Gesprächs herausstellte, daß hier Vater und Sohn gegenüberstanden. Der Dampfer wird Vater und Sohn in die Heimat zurückbringen, wo endlich, nach fünfundsiebzig Jahren, die Familie wieder vereinigt sein wird.

Plötzlich sehend geworden

Neunzehn Jahre lang konnte Gertrud Muffler nicht sehen. Durch eine Kinderlähmung war sie mit zwei Jahren blind geworden. Die berühmtesten Augenärzte Amerikas erkräften die Krankheit für unheilbar. Plötzlich durch ein starkes Erlebnis, beinahe wie ein Nervenschlag, formten sich die Gegenstände vor den Augen der Blinden, ein Wunder geschah — Fräulein Muffler kann wieder sehen. Die Reporter stürzten sich auf die Sehendgewordene und wollten wissen, welches Bild den größten Eindruck auf sie gemacht habe — die Antwort fiel echt amerikanisch aus: „Die Base-Ball-Partie mit dem berühmten Babe Ruth.“

Beamter verhaftet!

Ein Stimmungszeichen

Auf Veranlassung des Landeshauptmanns der Rheinprovinz wurde am Donnerstag im Dienstgebäude der Provinzialverwaltung der Landesoberinspektor Peruche in Haft genommen, der beschuldigt wird, daß er sich im Zusammenhang mit der Düsseldorf-Rede des Reichsministers Dr. Göttele eine Verächtlichmachung des nationalsozialistischen Staates habe zuschulden kommen lassen. Peruche wurde heute dem Schnellrichter vorgeführt, der auf Grund der Verhandlungen die sofortige Inhaftnahme angeordnet hat.

Ein „Kommunist“

Um durch die Polizei eine Stellung zu erhalten, hat der 25 Jahre alte Karl R. aus Radolzell seine kommunistische Gesinnung geändert. Doch steht nicht einwandfrei fest, wie weit, und ob ehrlich. Fast sieht es so aus, als ob er nur scheinbar für die Polizei arbeitet, sich aber doch noch heimlich für die Ziele der KPD beizügelt.

Um der Polizei angeblich bei der Aufdeckung illegal weitergeführter kommunistischer Organisationen behilflich zu sein, gibt er einmal Tri und Zeit eines Jugendtreffens bekannt, ein andermal erzählt er, daß verbotene Zeitungen über die Grenze kommen würden. Es ist aber möglich, daß er bei diesem Schmuggel sogar mitgeholfen hat.

Zuletzt ist, daß R. jetzt seinen Schwager, den 29-jährigen Ernst G. aus Zingen beschuldigt, im Mai vergangenen Jahres verbotene Zeitungen besessen zu haben. Er sei von ihm zur Verbreitung dieser Zeitungen aufgefordert worden, habe aber abgelehnt und dafür den 23 Jahre alten Eduard R. aus Radolzell vorgeschlagen. Er habe R. mit G. zusammengeführt, so hätten beide auf R. solange eingewirkt, bis dieser sich bereit erklärte, von G. wären an R. 8 Exemplare der „Völkische Rundschau“ übergeben worden, wovon dieser 5 verteilt habe. — So ist die Darstellung des R., die im Widerspruch steht zu den Aussagen der beiden anderen Angeklagten. Alle drei hatten sich gestern wegen Verbreitung verbotener Zeitungen zu verantworten.

Parteilichkeiten waren alle drei nicht. R. war Mitglied des NSD, G. der Roten Sport-Union und A. Mitglied der Kuffa.

Das Urteil des Gerichts lautete: für R. und G. je ein Jahr Gefängnis, für A. zehn Monate. Mildernd wurde berücksichtigt, daß die Tat weit zurückliegt.

Trotzki noch ohne Asyl

DNB, Paris, 28. April. Das „Journal“ will berichten können, daß Trotzki nach seiner Flucht aus Gorbion sich zunächst nach Lagos Iberique begeben, aber auch diesen Zufluchtsort am Freitag verlassen habe, weil er sich dort nicht mehr sicher fühlte. Trotzki soll sich irgendwo im Seinedepartement aufhalten, ohne daß die Blätter nähere Angaben zu machen in der Lage sind. Das „Journal“ behauptet überdies, daß alle bisher von Trotzki um ein Asylrecht angegangenen Regierungen einen ablehnenden Bescheid erteilt hätten, auch die türkische, so daß ihm nur noch die skandinavischen Länder offenstehen, die sich bisher noch nicht geäußert hätten.

Spanien

Verschleppung der Entscheidung

DNB, Madrid, 28. April. Der Lösungsvorschlag der spanischen Regierungskräfte nimmt immer mehr den Charakter einer Aktion zur Rettung der Stellung des Staatspräsidenten an. Der mit der Regierungsbildung beauftragte Minister Zamper, der Mitglied der radikalen Partei ist, hat durch seine Botschaften eine Grundlaage geschaffen, auf der ein dem zurückgetretenen ähnliches Kabinett gebildet werden kann. Wenn die radikale Partei im letzten Augenblick keine personellen Schwierigkeiten macht, dürfte noch heute mittags die neue Regierung gebildet werden.

Straßburger Wochenbericht

Straßburg, den 27. April 1934.

Elsaß und Saarfrage

Auf den regionalen Kongressen der verschiedenen elsässischen Parteien nahm man in den letzten Wochen in Reden oder in Resolutionen Stellung zur Saarfrage. Meist geschah dies in einem durchaus toleranten Sinne. D. h. die Parteien der verschiedensten Prägung forderten für die saarländische Bevölkerung das Selbstbestimmungsrecht und gaben der Hoffnung Ausdruck, daß der Völkerbund dafür sorgen möge, daß im Saargebiet jeder Terror — von welcher Seite er auch komme — im Hinblick auf eine freie und unbeeinflusste sowie geheime Abstimmung unterbleibt. Nun tagten am vergangenen Sonntag auch die „Autonomisten“ des Elsaß, die in der elsässischen „Landespartei“ und in der „autonomistischen Kampfgemeinschaft“ zusammen geschlossen sind. Ihr Kongreß interessierte uns nur, insoweit er sich mit der Saarfrage beschäftigte. Die dort angenommene — übrigens durch den deutschen Rundfunk mit Wohlbehagen verbreitete Resolution — unterscheidet sich von der der anderen Parteien durch ihre in die Augen springende Inkonsistenz. Die Resolution fordert „eine Behandlung der Saarfrage nach dem Vertrag von Versailles ausdrücklich anerkannten Grundsätzen des Völkerrechts“. Gut so! Die Resolution begrüßt weiter „grundsätzlich die Regelung der Frage auf Grund des Selbstbestimmungsrechts“. Ausgezeichnet! Nun aber kommt die Wendung: Die Landespartei und die Autonomistische Kampfgemeinschaft, die soeben noch für Selbstbestimmungsrecht im Rahmen des Versailles-Vertrages eintraten, fordern dann in der gleichen Resolution unter Hinweis darauf, daß durch „eine Abstimmungskampagne die jetzt schon vorhandene Erregung wesentlich gesteigert und die deutsch-französischen Gegensätze verschärft würden, daß die französische Regierung „auf die Abstimmung, deren Ergebnis ja doch nicht mehr zweifelhaft sein könne, verzichte“. In dieser Zusammenstellung enthält die Resolution ein Gemisch von Forderungen, die sich gegenseitig aufheben. Man kann nicht Selbstbestimmungsrecht für die Bewohner des Saargebiets und gleichzeitig Verzicht auf die Abstimmung fordern, die doch ein wesentliches Bestandteil des Selbstbestimmungsrechtes ist. Im übrigen scheinen die elsässischen Autonomisten, die man allerdings keinesfalls die elsässischen Autonomisten, die man allerdings keinesfalls vergleichen darf mit jenen Strömungen, die im Saargebiet für die Autonomie eintreten, gar nicht bemerkt zu haben, wie sie mit dieser Resolution nicht nur Dinge, die völlig un-

Die Polizei-Revolte an der Saar

Weitere Maßregeln

In Verfolg ihrer Maßnahmen zur Wiederherstellung der Disziplin in der Saarbrücker Polizei hat sich die Regierung des Saargebietes veranlaßt gesehen, folgende Maßnahmen durchzuführen: Die Kommissare Schulte mann, Schulze und Holzschuh der uniformierten Polizei werden von ihren Posten entfernt und einer selbständigen Betätigung entlassen. Sie werden der allgemeinen Verwaltung im Rahmen der Polizeidirektion zur Verfügung gestellt werden. Der Polizeihauptwachmeister Tassch von der berittenen Abteilung der uniformierten Polizei wird strafverlegt zur Fußpolizei in Saarbrücken. Von einer Bestrafung der übrigen Teilnehmer der Rebellionsversammlung hat die Regierung mit Recht abgesehen, da die anderen Beamten allem Anschein nach angesichts des unqualifizierbaren Vorgehens ihrer Vorgesetzten nicht gegen deren offen ausgesprochene Meinung handeln konnten und demnach mehr als Verführte zu betrachten sind.

Weiter wird, wie man hört, aller Voraussicht nach die gesamte Beamtenschaft der Landeskriminalpolizei (politische Polizei), deren Leiter der vom Amt insubstituierte Kommissar Becker war, an andere Stelle versetzt werden. Man steht an maßgebender Stelle mit Recht auf dem Standpunkt, daß eine politische Polizei, die derart ihre Unzuverlässigkeit bewiesen, für keine Regierung tragbar ist. Der Nachfolger des disziplinierten Kommissar Becker wird, steht noch nicht fest, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß man einen vollkommen „neuen Mann“, d. h. einen Beamten zum Leiter der politischen Polizei ernannt, der bisher in einer anderen Verwaltung der Regierungskommission des Saargebietes war.

Bakes, ein Typus

Mit diesen Maßnahmen der Regierungskommission ist die Aktion noch nicht beendet. Weitere Anordnungen zur Sicherung der Exekutive stehen in Aussicht.

Land der Denunzianten

Keiner darf dem andern trauen

Das nationalsozialistische „Hakenkreuzbanner“ berichtet über folgende Ordeal des Badischen Sondergerichts:

„... der er rückhaltlos vertraute“

Der 25 Jahre alte Wilhelm R. aus Mannheim hat eigentlich nur traurige Kindheits Erinnerungen, es ist nach seinen Schilderungen seinen Eltern mit sechs Kindern miserabel gegangen, man hätte sich zum sogenannten „Proletariat“. Der heutige Angeklagte, der ein etwas ideal veranlagter Mensch ist, war schon frühzeitig von dem Gedanken durchdrungen, seinem Nächsten, dem es auch nicht besser geht, zu helfen. Rein aus diesem Grunde hatte er für alles Weisheiten in näherer und weiterer Umgebung Interesse. Er war bei den Naturfreunden, um einen Vortrag anzuhören,

Der Polizeiobersekretär Bades ist inzwischen den Schußverletzungen, die er sich selbst beigebracht hat, erlegen. Schon hatte die sogenannte „deutsche Front“ gehofft, mit dem toten Bades einen Nationalhelden zu gewinnen. Aber nun war es damit nichts. Amtlich teilte schon am Freitag das Polizeipräsidium von Saarbrücken mit, daß die Generalinspektionskontrolle schon bei der ersten Revision der von Bades verwalteten Kassenbücher ein Fehlvermögen von 1000 Fr. festgestellt hatte. Neben den Defraudationen, die gegenwärtig untersucht werden, wird Bades noch passiv Beamtenbeschuldigung zur Last gelegt.

Bades war neben dem Kriminalkommissar Becker der Führer der nationalsozialistischen Polizeirebellion gegen die Regierungskommission. Es war bekannt, daß er enge Verbindung zu dem Beauftragten des „dritten Reiches“ unterhielt. Er stand in Beziehungen zur Gestapo und zum Göttele'schen Propagandabüro, dem er besonders gute Dienste leistete, weil er Einblick in die Personalabteilung hatte. Viele Details über interne Vorgänge bei der Polizeiverwaltung des Saargebietes, die durch den Mundstump verbreitet wurden und sofort von der Presse des „dritten Reiches“ verbreitet wurden, werden auf unmittelbare Informationen von Bades zurückgeführt. Er war eingeführtes Mitglied der NSDAP, des sogenannten Rotringes, selbstverständlich der „deutschen Front“, und er spielte in der nationalsozialistischen Bewegung eine bemerkenswerte Rolle. Viele erblickten in ihm den künftigen nationalsozialistischen Beamtenführer an der Saar.

Nun ist es zu Ende mit seinem Leben und seinen ehrgeizigen Hoffnungen. Sein Versuch, den Anschluß nicht zu verpassen, endete im Gestirp der Defraudationen und Unterschlagungen. Becker im Leben noch im Tode können die Führer der „deutschen Front“ an der Saar mit ihm Staat machen.

der rein kulturellen Charakter trug, nahm auch mal eine Mitgliedschaft der „Sowjetfreunde“, — politisch organisiert war er nie.

Seit einigen Jahren unterhielt R. ein Freundschaftsverhältnis mit einer jungen Dame, der er rückhaltlos vertraute und, als sie im Februar dieses Jahres auf dem Weidberg war, wurden Briefe gewechselt, die R. verhängnisvoll werden sollten. — Die Zustände in Döhrscheid, die sich gerade zu Anfang des Jahres zuspitzten, gingen R. im Kopfe herum, und als die Nachrichten von dem von der österreichischen Regierung angerichteten Blutbad zu uns kamen, war R. davon so aus dem Werra gedrückt, daß er viel Unüberlegtes schrieb. Er warf Döhrscheid-Regierung und Faschismus durch die Wände, hob Döhrscheid hervor, sprach von Juden und nationalen Ertüchtungen, die arbeitende Klasse tritt ein als Rächer auf usw. Alle Briefe hatten den gleichen Sinn, und wenn R. nun behauptet, sich lediglich gegen die österreichischen Zustände ausgesprochen zu haben, so kann ihm das nicht ohne weiteres geglaubt werden.

Das Gericht ersieht aus dem Briefinhalt eine Verächtlichmachung der deutschen Reichsregierung und verurteilt R. zu 6 Monaten Gefängnis abzüglich 1 Monat Untersuchungshaft. In diesem Urteil ist der Persönlichkeit R., der auch bis jetzt nicht vorbestraft ist, reichlich Rechnung getragen. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr beantragt.

TAYLOR HOTEL
6 RUE TAYLOR, PARIS 100
(Gares Nord et Est) Téléphone Botzaris 17-83
Schöne Zimmer, massive Preise. Wenn Sie gemütlich und ruhig wohnen wollen, so steigen Sie im Hotel „TAYLOR“ ab.

vereinbar sind, in einen Topf warfen, sondern sich auch selbst ihrer eigenen idealen Existenzgrundlage beraubt haben. Den Verzicht, den sie von der französischen Regierung für das Saargebiet wünschen, hat Hitler in Bezug auf das Elsaß bereits ausgesprochen. Warum also noch autonomistische Arbeit, wenn schon... Doch das geht uns eigentlich nichts an. Darüber schreibt die hiesige nichtautonomistische Presse beinahe jeden Tag. Fürs Saargebiet aber bleiben wir bei unserer Forderung, Aufrechterhaltung des Selbstbestimmungsrechtes, Durchführung der geheimen und unbeeinflussten Abstimmung! Wenn das Ergebnis dieser Abstimmung „jezt schon nicht mehr zweifelhaft sein kann“, so wird man die paar Monate ja noch abwarten können. Oder ist man sich des Ergebnisses der Abstimmung etwa doch noch nicht so sicher, wie man in Resolutionen zu tun beliebt? Es scheint fast sol-

Zwei Zwischenfälle

Ein Naziautomobilist fuhr dieser Tage mit einem Wagen in der Münsterergasse vor, der links und rechts je ein metallenes Hakenkreuz trug. Die Bevölkerung ließ sich diese Provokation nicht gefallen, entfernte die Hakenkreuze und setzte an deren Stelle die Trikolore. Dem Automobilist geschah weiter nichts. — Auf der Eisenbahnbrücke wurde gegen Mitternacht ein französischer Gendarm von einem Deutschen angefallen, der sich auf der Brücke bis auf die französische Seite herüber geschlichen hatte. Der Gendarm konnte sich seines Angreifers erwehren, der ihm versuchte über das Brückengeländer hinunter in den Strom zu werfen. Als dem unbekanntem Deutschen sein Vorhaben nicht gelang, flüchtete er in Richtung auf das deutsche Ufer. Die deutsche Brückenpolizei wurde von dem Vorfall sofort verständigt, ihre Untersuchung verlief bis jetzt ergebnislos.

Aussperrung in der Tabakmanufaktur

In der Tabakmanufaktur verhängte die zuständige Behörde über die Arbeiterschaft eine Aussperrung von einem Tag, über die Beamtenschaft eine solche von sechs Tagen, weil die gesamte Belegschaft vor einigen Tagen durch einen einstündigen Proteststreik ihren Unwillen gegen die Décrets-Lois bekannt gegeben hatte. In einer großen Kundgebung in der „Glocke“ protestierte die von der Aussperrung betroffenen Arbeiter und Beamten gegen diese Maßnahme.

Kommunistischer Gemeinderatswahlsieg

Bei den Nachwahlen im Gemeinderat in Lingolsheim erzielte die kommunistische Liste 13 Sitze, die unabhängige 2, wodurch eine gewaltige kommunistische Mehrheit herbeigeführt wurde.

Teurer Tabak

Ein Handelsvertreter aus Zürich verstand es über die Schweizer Grenze einen größeren Posten Tabak, Zigarren und Zigaretten nach Straßburg zu schmuggeln. Hier wurde er am Bahnhof jedoch ertappt. Die Ware wurde beschlagnahmt. Außerdem diktierte ihm das Gericht einen Monat Gefängnis und 9912 Fr. Fiskalstrafe zu.

Zwei Monat für einen erzwungenen Spaziergang

Der Einbrecher Keller, der dieser Tage, als er vor Gericht stand, durch Ueberrumpelung des ihn bewachenden Gendarmen ausreißen konnte, aber bald wieder eingefangen wurde, erhielt für seinen erzwungenen Spaziergang zwei Monate Gefängnis.

Politische Flüchtlinge: ja, aber die anderen...

In der Frühjahrsession des Generalrats des Bas-Rhin stand auch die Flüchtlingsfrage zur Debatte. Uebereinstimmend wurde von den Rednern aller Parteien betont, daß gegen den Aufenthalt wirklicher politischer Flüchtlinge nichts einzuwenden sei, daß man aber mit aller Rigorosität gegen jene vorgehen solle, die nicht einwandfrei nachweisen können, daß sie lediglich aus politischen Gründen Deutschland verlassen haben. Der Herr Präfekt antwortete auf die verschiedenen Anfragen, daß er diese Meinung teile. Um genaue Feststellungen machen zu können, würden gegenwärtig gründliche Erhebungen durchgeführt. Die politischen Flüchtlinge können mit dieser Handhabung der Angelegenheit durchaus einverstanden sein.

Straßburger Konzertleben

Nach Bruno Walter mit den Philharmonikern aus Wien, die einen überfüllten Sängersaal begeisterten, und dem berühmten Fryg Kreisler, der heute gastierte, wird sich am 3. Mai das weltbekannte Buschquartett vorstellen, das eine Gesamtauführung der Beethovenquartette bringt.
E. D.

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Der französische Innenminister hat im Kabinettsrat mitgeteilt, daß die Ausländer, die sich am 1. Mai an den Kundgebungen beteiligen, ausgewiesen werden sollen.

Auf der Mitgliederversammlung der emigrierten deutschen Journalisten hielt Stefan Vallot einen Vortrag über die Rechte der Journalisten. Er erklärte, daß die „rote“ oder die „grüne“ Karte kein Recht auf Theater- oder Filmplätze gäbe, sondern nur, nach Einladung der Direktion, von der Steuer befreie. Der „coupe-file“, ausgestellt in der Polizei-Präfektur, gäbe in der Praxis auch nicht viel Rechte. Dagegen hat sich die carte international der Fédération als von moralischem Wert erwiesen.

Bei den Studentenvahlen in Paris gab es verschiedene Differenzen. Zum Vorsitzenden der „A“, der Allgemeinen Studenterversammlung, wurde der Student Charles Le Clercq gewählt. Die Sektion der Rechte protestierte gegen diese Wahlen.

Die am Sonntag in Mantes stattfindende Stichwahl zwischen Bergery und Sarret steht im besonderen Interesse von Paris.

Bei dem neuen Verfahren gegen den Gangster Baron de Lussat, der jetzt in Paris sitzt, handelt es sich um die Herkunft eines neuen dreikarätigen Diamantringes, der bei dem Monagassen gefunden wurde. Der Ring wurde aus der Fassung genommen, um feststellen zu können, ob es ein bei dem Juwelier Tiffany in der rue de la Paix gestohlener Diamantring ist.

Vom Montag an wird die Linie 73 von Rathaus Saint-Quen nach Porte de Neuilly in Autobusverkehr verwandelt.

Die Pariser Blätter veröffentlichen das interessante Bild von Miß Rosa Jung, der Tochter eines Deutschen und einer Chinesin, die zur Zeit die berühmteste Filmschauspielerin Ostasiens ist.

Einbruch bei Rothschild

In das Besitztum des Baron Rothschild in Ferrières (Seine et Marne) sind drei arme Teufel und jugendliche Missetäter eingedrungen. Sie haben nicht etwa die Rothschildischen Millionen, sondern nur einige Fasanen um die Ecke gebracht, die sie geschossen haben. Ferner haben sie auch noch vier Liter Schnaps erbeutet. Dann hat einer der Rothschildischen Wächter die Wildliebe erwischt und sie nach einem Handgemein der Ortpolizei übergeben, in deren Gewahrsam sie aus Aerger ein paar Fenster zerschlugen. Man hat die Täter nach Meaux gebracht, wo sie sitzen. Es sind drei zwanzigjährige Jungens aus Paris, die diese Dummheiten begangen haben.

Das Ende der Dolly Sisters

Mit dem Tanzen der Dolly Sisters ist es vorbei. Die eine, Rosy, ist zwar der Sorgen enthoben, sie hat den englischen Lord Mortimer Dawis geheiratet. Aber die andere, Jenny, muß sich mit dem Leben herumplagen.

Nach schwerem Autounfall, der sie entsetzt hat, mußte sie alle ihren Schmuck versteigern. Einer der schönsten Ringe der Welt, ein Brillant von 51 Karat 75, 4 Millionen Franken

„Fritz Franz Neumann“

Ueber dies erst in Brüssel und jetzt im Athénée in Paris aufgeführte Stück schreibt Lucien Descaves im „Intransigent“ u. a.: „Ist eine Verständigung mit Deutschland möglich?“, fragt der Autor Benjamin. Er hat dieses Problem aufgeworfen, ein wenig wie Paul Raynal in der „Marné“.

Eine Französin an den Ufern der Loire, deren Mann in einem deutschen Konzentrationslager im Kriege gestorben ist, hat zwei Kinder, Pierre und seine Schwester Cordelia möchten eine Ferienreise nach Deutschland machen. Der Großvater, der selbst unter der Invasion gelitten hat, stimmt zu und gibt eine Adresse in Stuttgart an.

Im zweiten Akt kommen die Kinder entzückt von dem Empfang zurück, den ihnen Fritz Franz Neumann bereitet hat. Er selbst bringt sie in die Touraine zurück.

Im dritten Akt tritt er auf. Das ist der beste. Fritz Franz besitzt die ganzen Komplexe seiner Rasse. Er empfindet Liebe zu Cordelia und möchte sie heiraten. Die Mutter ist dagegen, die Tochter weniger. Der Deutsche benimmt sich dabei so ungeschickt, daß er den Abschied nehmen muß. Er geht... aber vorher gibt er der Mutter einen Halschmuck, den sein Vater 1915 in den Ardennen gestohlen hat (zwar ausgerechnet bei den Eltern seiner jetzigen Freunde).

Die Absicht, nicht vergessen zu machen, daß Fritz ein Feind ist, hat den Verfasser offenbar veranlaßt, etwas aufzutragen. Der Deutsche mag wohl oder übel nicht wissen, woher der Schmuck stammt, die Szene, wie Fritz Franz Neumann sein Geschenk zurückholt, ist peinlich und entgegen der Idee des Stückes... Und dann wird die französische Familie zu sehr vor den Rachen des Wolfs geworfen. Aber der schlaue Großvater wußte doch, was er tat, als er eine Annäherung versuchte, die zum Scheitern verurteilt ist, wie in der „Marné“. Eine kleine Rede des Großvaters über die Unmöglichkeit dieser Annäherung beendet das Stück und läßt uns den Eindruck nicht eines „Hoch die Herzen“, sondern eines „Lasset alle Hoffnungen fahren“. Wie traurig!...

Die Öffnung des Salons

Im Grand Palais hat sich das große Frühjahrsereignis der Kunst vollzogen: der Salon wurde eröffnet. Es ist diesmal eine unabsehbare Schau von sechs- oder siebentausend Landschaften, Akten, Stilleben, Porträts schöner Frauen, Politiker und Kardinäle, Skulpturen und Monumentalwerke wie des Wandgemäldes für das Rathaus des 5. Pariser Bezirks von Aubry, in 43 Sälen. Es sind die Werke des Geschmacks der akademischen Empfindungen dieser Hauptkunst der Malerei

Tél. Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 02, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten.
Innere Medizin, Augen-, Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, Röntgen, Diathermie, Elektrotherapie Spezialbehandlung bei Bluth-, Harn- u. Geschlechtskrankheiten

b) Chirurgie
Zweistöckiges Sanatoriumsgebäude, Vierstöckiges Gebäude, Zimmer klein, mittlere und große Chirurgie, Die allermodernste Einrichtung ammen und 2 Operationsäle.

c) Geburtshilfliche Klinik
Zahnärztliches Kabinett
Zahn- und Mundchirurgie, Gold- und Porzellanarbeiten, Brücken, Kautschukarbeiten

Ordination täglich von 9-12 und 2-8; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Feinste jüdische Selchwaten- und Wiener Bäckerei-Geschäfte Paris

58, AVENUE WAGRAM, Tel. Carnot 27-62
58, RUE DE PASSY, Tel. Auteuil 33-61

Berühmte Hellseherin
Mme Maria ZENI

Dr. ès-sciences occultes
Astrologie, Chiromancie
Cartomancie, Psychoanalyse
spricht geläufig deutsch

52, Rue de la Rochefoucauld (D. Hof, Tr. C, 2. Stock rechts)
Täglich 2-7 Uhr außer Donnerstags — Metro: Pigalle

Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen
Nase, Hals, Ohren
123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9-12 u. 2-8 Uhr, Sonntags vormittags
Metro: Reaumur, St. Denis

wert, befand sich auch darunter. Er wurde im Vorjahr für 1 625 000 im Hotel Drouot mit versteigert.

Wegen dieses Verkaufs steht die flitterlos gewordene Tänzerin jetzt gar vor der Strafkammer. Der Staat will von ihr 11 Millionen haben, also das wäre die sichere Vernichtung dieses Lebens, das in Schminke und Glanz begann...

Der schöne Ring ist ein Geschenk des reichen Engländers Selfbridge, mit dem Jenny 1926 in Cannes lebte. Er war „zur Ausfuhr“ gekauft, und Jenny schickte ihn, um die Luxussteuer zu sparen, nach London, was keine Kosten verursachte, und ließ ihn dann nach Paris zurück kommen. Diese Tour führte ihr inzwischen verstorbener Sekretär Rosenberg aus. Sie selbst hatte den Ring vorher sechs Wochen in Cannes getragen, aber nur als Provisorium, mit vorübergehender Erlaubnis.

Jenny Dolly macht vor Gericht einen recht traurigen Eindruck. Sie betont immer wieder, mit stark englischem Accent im Französischen, daß sie die Geschichte mit dem Hinbringen des Ringes nach London nicht verstanden habe. Sie sagte immer wieder: „Ich habe den Ring bezahlt und getragen.“

Das Gericht will in vierzehn Tagen sein Urteil sprechen, ob die Steuer und der Zoll die 11 Millionen von der verurteilten Luxustänzerin haben sollen.

Tuberkulose und Geschlecht — Eine neue Krankheit

Bei einer der Sitzungen der Pariser Akademie der Medizin wurde über die seltsame Tatsache gesprochen, daß in sämtlichen Ländern die Tuberkulose mehr die Männer als die Frauen anfällt. Auch nach der französischen Statistik ist die Zahl der lungenkranken Männer größer. Die Krankenhäuser sind darauf aufmerksam gemacht worden, sich dieser Tatsache in der Zahl der Betten für Männer anzupassen.

In der Gegend Saone et Loire, also in Burgund, aber auch in anderen Bezirken ist eine neue Krankheit entdeckt worden, die sich hauptsächlich durch eine scharlachartige Rote auszeichnet. Daneben bestehen Nervenschmerzen, Verdauungs- und Atembeschwerden. Diese Krankheit wurde bereits 1828 festgestellt, aber man glaubte sie erloschen. Früher trat sie als Epidemie auf, heute ist sie nicht mehr ansteckend, aber sie ist mit solch starken Schmerzen verbunden, daß selbst Opium in starker Dosis den Schmerz nicht lindert. Besonders werden kleine Kinder im Alter von 18 Monaten bis fünf Jahren von dem Leiden befallen.

Bei Chalons sur-Saone hat man seit neun Jahren 46 Fälle festgestellt von denen 5 t ö d l i c h verließen. Die Krankheit führt den griechischen Namen Acrodyne.

Viel genannt werden unter andern mehrere Bilder aus der französischen Gesellschaft. Das Neuerwachen religiösen Lebens zeigt unter andern eine Skulptur der kühnlich heilig gesprochenen Bernadette von Lourdes. Es gibt auch eine große Reiterstatue des Marshalls Foch, bestimmt für Tarbes. Soziale Stoffe sind naturgemäß an diesem gesellschaftlichen Ereignis seltener.

Selbstverständlich ist ein Gang durch die unerhörte Fülle dieser Farben eine Tagesarbeit.

Der erfahrene Kritiker Raymond Escholier vergleicht die Ausstellung mit dem Geist von Ingres. Maurice Raynal schreibt unter andern scherzhaft von einem Bilde einer Kirche, das sehr fein ist, gezeichnet: Führer, nach näherer Erkundigung ist es aber nicht von Adolf Hitler.

Wir empfehlen einen Besuch allen denen, die Sinn für die Farben unter diesem Himmel haben.

BRIEFKASTEN

R. G., Hoogenro. Der Inhalt ist zu utopisch, als daß er uns zum Abdruck hätte zeigen können. Wegen der Schlusssätze wären wir übrigens in einigen Ländern verbolten worden. Das wollten Sie uns doch gewiß nicht antun.

Pflege-Gullemind. Sie schreiben uns: „Sie brachten im Herbst 1933 eine kurze Darstellung der Mordtat an den vier Gewerkschafts-Angehörigen in Tuisburg, die am 2. Mai 1933 geschanden durch die Straßen gestreift wurden. — Die „Sohn. Ztg.“ Nr. 207 vom 25. 4. 1934 meldet den Fund von vier Leichen im Dinslaken Staatsforst; es handelte sich zweifellos um die seit dem 2. Mai als vermisst gemeldeten Gewerkschafts-Angehörigen, deren Namen Sie feinerseit schon genannt haben. Wörtlich: „Ob die zweifellos vorliegende Mordtat in Zusammenhang zu bringen ist mit einer Vertreibung von Gewerkschaftsmitgliedern im vergangenen Jahre, unterliegt zur Zeit noch Ermittlungen.“ Die Sprache verlegt einem, daß ich das Gemeinste, was ich noch allem von der braunen Peß gehört habe, und ich wohl nicht mehr zu übertreffen!“

Sie mühen sich nicht so wundern, lieber Freund. Lesen Sie folgende Sätze: „... In der Größe der Lüge liegt immer ein gewisser Faktor des Beglaubigens, da die breite Masse eines Volkes im tiefsten Grunde ihres Herzens leichter verborben als bewußt und absichtlich falsch sein wird, mühen bei der primitiven Einfalt ihres Gemütes einer großen Lüge leichter zum Opfer fällt als einer kleinen...“

Wo das steht? In „Mein Kampf“ von Adolf Hitler. Der Mann ist jetzt deutscher Reichskanzler. Die deutsche Verwaltung und die deutsche Presse sind entsprechend.

Per. Der Seelenstreik in Dänemark war doch wohl bedeutender, als sie bei der Niederschrift Ihres Aufsatzes angenommen haben. Ihre Schlussfolgerungen mögen trotzdem richtig sein, aber sie wirken in Anbetracht der Tatsachen nicht überzeugend. Die Gegenseite würde mächtig einstoßen.

Colin Koh. Nun sind Sie, der Überredliche und Überpassliche Novemberverbrecher von 1918, also glücklich bei Hitler angekommen. Wir haben mit den harten Regenerativen, die uns jahrelange Hebung anregten, Ihre Beweihründigungen an Ihr neues Ideal in der Berliner „Morgenpost“ gelesen. Dieses Papier, das nun mit vollem Recht seinen alten Berliner Namen „Morgenpost“ trägt, hat man uns übrigens unverlangt als Ertrag für die ruhmlos eingegangene „Röhlische Zeitung“ ausgereicht. Um zu solchen Zielen zu gelangen, hätten Sie wirklich nicht die ganze Welt zu bereisen brauchen.

S. C., Paris. Ihnen ist bekannt geworden, daß neuerdings alle Mitglieder der Action Francaise und die Camelots du Roi mit Revolvern bewaffnet worden sind. — Die Falschheit sind die rechte Revolver-Internationale. Die Welt wird schöner mit jedem Tag, man weiß nicht, was immer noch werden mag.

„Die Saarpfalz“. Sie als katholische Blatt äußern leichte Unzufriedenheit, weil eine Nazi-Jugendzeitung „Die Junfer“ sich den Herrn Kardinal Faulhaber, der sich endreißet im „dritten Reich“ katholische Predigten zu halten, wie folgt vorgenommen hat: „Herr Kardinal, wir wehren uns! Blut und Ehre unserer Rasse lassen wir uns auch von Ihnen nicht befudeln! Das junge Deutschland wehrt sich entschieden gegen Schritten, die leicht den Aufsteigen erwecken könnten, die Einigung des deutschen Volkes und das Aufbauen Adolf Hitlers zu sabotieren.“ — Sollen Sie immerhin froh, daß Sie noch unter dem Völkerverbündnis leben, denn sonst dürften Sie den vereinten Hitlerjungen Ihren Beifall zu Neigungen gegen einen Kirchenfürsten nicht verweigern. Der Hitlerjunge August Pfeife ist ein Edelreis des neuen Deutschland. Kardinal Faulhaber jedoch ist ein Diener des Medizinmanns in Rom, semitisch verlehnt und ein Saboteur am deutschen Aufbaueifer.

V. R. Sigheint-Marmatlet (Rumänien). Leider können wir Ihnen mit der gewünschten Auskunft nicht dienen. Wir kennen entsprechende französische Firmen nicht.

Für den Gehaltsinhalt verantwortlich: Johann Pflü in Dudenweiler; für Interate: Otto Kub in Saarbrücken. Notationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

Docteur Spécialiste

DEUTSCHSPRECHEND
Mönchener u. Pariser Fakultät
17, rue Reaumur
Métro Arts-et-Métiers od. République

Frauen-, Bluh-, Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männerschwäche, Neueste Heilverfahren, Elektrizität.

Harn-, Samen- und Blutanalysen.
Mäßige Bedingungen. (Auch für Kassenverrichtete.)
Täglich von 9-1 und 4-8,30 Uhr. Sonn- und Feiertags von 9 bis 1 u. auf Rend. v. Tel. Arch. 54-27

Inserieren bringt Gewinn!

Parfümeur-Chemiker

(Saarl. ist) sucht leitend. Posten evtl. Beteiligung in größerer Parfümeriefabrik oder verw. Betrieb. la Rezepte vorhanden.

Angebote unter D. R. an die „Deutsche Freiheit“ Saarbrücken.

Chirurg.-Mediz. Klinik Dr. Ettinger

168ter, Avenue de Neuilly, NEUILLY-sur-Seine, Tel.: Mairie 95-90. — Ständige Betten. Dauernder ärztlicher Tag- und Nachtdienst. Konsultation erster Professoren. — Stationskranke pro Tag ab 40 Fr. Entbindungen. Gewissenhafte Behandlung. Ingleicher Kombi. Kabinett für X- und ultraviolette Strahlen. Lichtbäder, Teilweise und ganze Entvernungsur. — Hochfrequenz, Diathermie. Persönliche oder schriftliche Auskünfte auf Wunsch.

Deutsches Zahnärztliches Institut

12, RUE DE OULAI - Métro: Blanche, Pigalle - Tel. Trinité 10-27 - Sprechstunden: 9-12, 1-4 Uhr

Zahn- u. Mundkrankh., Röntgen, Elektrotherapie, Prothesen, Kronen, Brücken in Gold, Platin u. Porzellan

NEUEIT: PORZELLAN-KRONEN UND BRÜCKEN

Umarbeitung schlechtereitender Gebisse mit voller Garantie für guten Sitz. Reparaturen binnen 3 Stunden

SCHONENDSTE BEHANDLUNG FÜR NERVOSE UND HERZKRANKE

MÄSSIGE PREISE, UNTERSUCHUNG U. BERATUNG KOSTENLOS

Schweizerisches und schweizerisches
Worstwarengeschäft

Produits Schmid

Kochzubehörrer, Konditoren, Weine und Liköre

78, Boulevard de Strasbourg, 8, rue St. Laurent
Paris, bei Gare de l'Est
Telefon 4 Linien vermisst unter 00723285 01-10

Drs. G. und M. Spitzer

5, avenue de la République, Paris. Métro République, Tel. Oberkampf 96-23.
Sprechstunden: 1-3 und 6-8 Uhr
Haut-, Geschlechts-, innere und Kinderkrankheiten
Epilepsie, Diathermie

Schweizerbürger
besorgt ganz diskret

Ausland-Geschäfte
Eilfertigen unter Chiffre G. 7114 Z
an Publicitas, Zürich (Schweiz)